

Europa, wer bist Du?

Polyphone Prozesse transgenerationaler Reproduktion von Gewalt¹

Zusammenfassung: Den Erklärungsansätzen zum Nationalsozialismus fehlt Wesentliches: über Besonderheiten des Denkens und Fühlens inmitten der christlich-europäischen Kultur aufzuklären. Frühkindliche sensorische Erfahrungen prägen das Fühlen, Denken und Handeln. Die individuelle Persönlichkeitsentwicklung, die Genese von Motiven und der Wandel in Gesellschaft, Politik und Kultur sind subtiler ineinander verwoben, als die Freiheitsidee suggeriert. Die Ökonomisierung aller Lebensbereiche gefährdet die frühkindliche Entwicklung und untergräbt zwischenmenschliche Bindungen. Dieser Prozess destabilisiert staatstragende Institutionen und macht unsichere Menschen anfällig für ideologische Verheißungen. Die Erinnerung mahnt: Ohne das emotionale Wohlbefinden in der frühen Kindheit, Selbstvertrauen und soziale Sicherheit kann internationale Koexistenz auf Dauer nicht gelingen.

Schlagworte: Ambivalenz, Schizophrenie, Nationalsozialismus, Trauma, Monotheismus, Doppelte Standards

Gliederung

1. Einleitung	2
2. „Eins erzeugt Zwei“	3
3. Hingabe und Ambivalenz	4
4. Funktionen der Angst	5
5. Einheit der Vielheit	7
5.1 Max Weber würdigt die Gefühle	
5.2 Von der Demütigung zum Terrorismus	
6. Ein Reich – Ein Gott – Ein Führer	9
6.1 Cicero: Zwei Arten des Streitens	
6.2 Monotheismus und Gewalt	
6.3 Vom Obrigkeitsstaat zum Nationalsozialismus	
6.4 Utopien globaler Einheit	
7. Quo vadis, Europa?	13
7.1 Die Fremdbetreuung trennt den Menschen vom Menschen	
7.2 Die Griechenlandkrise: Demütigung und Machtarroganz	
7.3 Personale Heteronomie destabilisiert das europäische Haus	
7.4 Über die Umwertung von Werten	
7.5 Europa – kein Vorbild für andere	
8. Doppelte Standards und Ausblick	17
Anhang: Motive, Absagen und Anmerkungen	26

¹ Mehrere Fachzeitschriften haben den Aufsatz (89.565 Zeichen incl. Leerzeichen) nicht zur Veröffentlichung angenommen (siehe unten, Anhang: 26-29). Ich bitte um Beachtung!

„Wenn man ein Problem richtig anschaut,
dann zeigt sich seine grundlegende Einfachheit.“
Albrecht Beutelspacher

1. Einleitung

Europa gibt uns Rätsel auf. Das Vertrauen in demokratisch legitimierte Regierungen schwindet. Das Gefüge zwischenstaatlicher Bindungen ist belastet. Viele Bürger, auch aus der gesellschaftlichen Mitte europäischer Staaten, sind verunsichert und schauen in eine ungewisse Zukunft. Unbehagen und kollektive Ängste machen sich breit. Wie kann es sein, dass die Deutsche Einheit und die Europäische Union, westliche Werte, die Währungsunion und ein weit verbreiteter Wohlstand den sozialen Frieden nicht bahnen und garantieren können? Was haben wir übersehen?

In der Entstehungsgeschichte des Dritten Reichs sah Sebastian Haffner „ein ungelöstes Rätsel“ und fragte entgeistert: Merken Deutsche, deren deutsche Bekannte „normale, freundliche, zivilisierte Leute sind“, nicht, „was mit ihnen geschieht – und was in ihrem Namen geschieht?“ (Haffner 2006: 190-191) Haffner identifizierte eine „Zweigesichtigkeit der Deutschen“ (Haffner 2006: 348) und „sonderbare seelische Vorgänge und Erfahrungen [...] im privaten Leben, Fühlen und Denken der einzelnen Deutschen“ (Haffner 2006: 191). Diesen Dualismus im deutsch-europäischen Fühlen, Denken und Handeln will ich transdisziplinär untersuchen, um dem Frieden in Europa eine sichere Basis geben zu können.

Inzwischen wissen wir, dass „Hitlers willige Vollstrecker“ (Goldhagen 1996) „[g]anz normale Männer“ (Browning 1993) mit einer „vorausseilenden Anpassung“ (Gross 2001: 86) und „missionarischem Eifer“ (Kershaw 1998: 372) waren. Daniil Granin, der auf sowjetischer Seite 1941 als Kriegsfreiwilliger an der Leningrader Blockade beteiligt war, hat im selbstkritischen Rückblick auf sein eigenes Handeln als Leutnant bekannt: „Was weiter geschah, geschah nicht mehr mit mir, von mir spaltete sich Leutnant D. ab“ (Granin 2015: 87). Ähnlich hat sich der Altkanzler Helmut Schmidt geäußert, der auf deutscher Seite an der Schlacht um Leningrad teilgenommen hat. Er sprach von einer „Tragödie unseres Pflichtbewusstseins“ (Granin 2015: 6). Mit dem Ausbruch des Krieges begann für ihn das, „was ich eine gesplante Bewusstseinslage nennen könnte“ (Granin 2015: 6), die sich vor Moskau vertiefte.

Bereits wenige Jahre nach dem Ersten Weltkrieg schrieb der Franzose Paul Valéry, dass die „Qualität des durchschnittlichen Homo Europaeus“ ganz offensichtlich an „ein Maximum an Bedürfnissen, ein Maximum an Arbeit, Kapital, Leistung, Ehrgeiz, Macht“ (Valéry 1956: 45) gebunden sei. Mit eigenen Augen habe er gesehen, dass „die großen Vorzüge der Deutschen“, die „gewissenhafteste Arbeit, die gründlichste Bildung [...] grauenvollen Zwecken dienen mußten“ (Valéry 1956: 6). Valéry vermutete hinter der sichtbaren wirtschaftlichen Krise eine „geistige Krise“, die „heimlicher ist und ihrem Wesen nach die täuschendsten Formen annimmt“ (Valéry 1956: 8).

Etwa zeitgleich entwickelte der Österreicher Sigmund Freud sein Modell des „seelischen Apparat[s]“ von „Ich, Es und Über-Ich“ (Freud 1923), das den Schweizer Psychiater Eugen Bleuler inspirierte. Bleuler war ein sorgfältiger Beobachter individueller Fallgeschichten, der in der Schizophrenie „eine mehr oder weniger deutliche *Spaltung der psychischen Funktionen*“ erkannte, bei der „die Persönlichkeit ihre Einheit“ (Bleuler 1911: 6) verliere.² Bleuler fasst seine Erkenntnis

² In allen Zitaten werden die Hervorhebungen vom Original übernommen.

von „zwei widersprechenden, aber unverbunden nebeneinander existierenden Gefühlen“ unter dem Begriff der „Ambivalenz“ (Bleuler 1914: 95) zusammen. Seitdem sind mehr als einhundert Jahre vergangen, in denen die Forschung zur Schizophrenie viele Daten gesammelt, vor allem aber Ratlosigkeit hinterlassen hat: „Die Ursachen sind nicht bekannt“ (Finzen 2011: 140). Deshalb haben wir allen Grund, nochmals Valéry zu zitieren: „Wissenschaft und Pflicht, seid auch ihr nun verdächtig?“ (Valéry 1956: 6)

Zunächst prüfen wir diesen Verdacht auf methodologische Gründe (2.). Daraus folgt, die emotionalen Wurzeln der europäischen Vernunft freizulegen. Eine allgemeine Auskunft gibt die Bindungsforschung (3.), die den Blick auf konkrete Funktionen der Angst lenkt (4.). Nach diesen Vorarbeiten ist der methodologische Ansatz zu präzisieren, um zunächst die Protestantismusthese von Max Weber sowie die Terrorismusforschung fundieren (5.), dann die Einheit von personaler und gesellschaftlicher Verfassung an drei Beispielen aus der europäischen Geschichte aufzeigen zu können (6.). Im Anschluss daran lassen sich jene Handlungsmuster klarer identifizieren, an denen die Europäische Union scheitert (7.) und scheitern muss, weil sich frühkindliche Erfahrungen von Gewalt im Fühlen, Denken und Handeln reproduzieren (8.).

Die ungewöhnliche Form der Darstellung ergibt sich aus dem Ethos der Einheit von Mensch und Natur. Fragmente aus den *Humanities* werden zu einem einheitlichen Ganzen zusammengefügt, um die europäische Krise tiefer zu ergründen, als in den Schranken von Fachdisziplinen möglich wäre.

2. „Eins erzeugt Zwei“

Im Taoismus gibt es an zentraler Stelle eine methodologische Denkfigur, die Lao-tzu zugeschrieben wird. Dort heißt es: „*Tao* erzeugt Eins, Eins erzeugt Zwei, Zwei erzeugen Drei, Drei erzeugen alle Wesen [...]“ (zitiert nach Schnorrenberger 1975: 25). „Eins“ steht für die „*Einheit* des Kosmos“ und „umschließt sowohl die Welt der natürlichen Dinge als auch die Menschenwelt“ (Granet 1985: 106-107). „Zwei“ symbolisiert Yin und Yang, die keine absoluten Gegensätze wie Gut und Böse sind. „Es ist vielmehr ein relativer Gegensatz *rhythmischer Art*“ (Granet 1985: 107). Yin und Yang wirken ständig aufeinander, treten „wechselweise in den Vordergrund“ (Granet 1985: 107) und „bilden zusammen *ein* unlösbares Ganzes“ (Granet 1985: 106). Der Taoismus kennt weder die „Entweder-Oder-Denkweise“ (Kershaw 1998: 419; vgl. Mall 1995: 104) noch den cartesianischen Dualismus, der für das vom Christentum geprägte abendländische Denken kennzeichnend ist (Damasio 1996). Zudem ist der Taoismus nicht in fachdisziplinären Denkmustern befangen.

In der westlichen Kultur und im Nahen Osten ist man zum Beispiel entweder Jude oder Christ. Im Fernen Osten koexistieren mehrere unterschiedliche Religionen wie Buddhismus, Hinduismus, Konfuzianismus, Shintoismus oder Taoismus, zwischen denen es nie große Konflikte gab. Mehr als drei Viertel aller Japaner sind sowohl Shintoisten als auch Buddhisten (Prohl & Nelson 2012). Sie besuchen sowohl buddhistische Tempel als auch shintoistische Schreine und praktizieren dort die jeweiligen religiösen Riten – aus westlicher Sicht eine Unmöglichkeit. Das heißt: Wenn wir das taoistische Weltverständnis auf zentrale methodologische Fragen – das Verhältnis von Subjekt und Objekt, Individuum und Gesellschaft, Theorie und Praxis, Materie (Leib) und Bewusstsein (Seele), Funktion und Kausalität (Bowlby 1980: 43; Luhmann 1962), Verstehen und Schauen betreffend – anwenden und in diesen Verhältnissen nicht absolute oder trennende, sondern relative Gegensätze sehen, die wir forschend wechselweise in den Vordergrund rücken, halten wir einen methodologischen Schlüssel in der Hand, mit dem wir das deutsch-europäische Rätsel erschließen können. Das taoistische Zitat ist ein methodologisches Angebot aus einer anderen Kultur, eine Idee von Europa zu skizzieren.

Das Zitat impliziert zeitliche, räumliche, sachliche und soziale Aussagen. Die Zeitdimension steht auch für menschliche Entwicklungsprozesse; die räumliche für Erfahrungen von hautnahen oder „face-to-face“-Beziehungen, aber auch für Distanzierungen oder Trennungen im Zusammenleben. Die Sachdimension erleben wir beim Erwerb von Kompetenzen. Die Sozialbeziehung können wir als Oberbegriff für frühkindliche Bindungsqualitäten und sich ausdifferenzierende Beziehungen verstehen: die Vertrauensbeziehung, die Spielbeziehung und die sachorientierte Beziehung. Die sachorientierte Beziehung des Kindes zur Mutter kann sowohl einfühlsam als auch unterstützend sein, auch wenn ihre Vertrauensbeziehung weniger verlässlich ist (Stephan 2009).

Vor diesem Hintergrund sind die Ergebnisse der Bindungsforschung wertvoll, die wir insbesondere dem Lebenswerk von John Bowlby und Mary Ainsworth verdanken (Grossmann & Grossmann 2015). Diese Forschung hat zunächst die Bedeutung frühkindlicher Bindungsqualitäten für die Entwicklung des Kleinkindes untersucht, dann auf der Basis empirisch abgesicherter Ergebnisse deren Auswirkungen auf das weitere Leben. Die Bindungstheorie stellt keinen kausalen Zusammenhang von früher Kindheit und späterer Persönlichkeitsstruktur her, liefert aber Nachweise „kaskadenartiger Einflusswege“ (Grossmann & Grossmann 2014: 611) und schlüssige Indizien für die vermittelnde Funktion von Normen und Werten im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft. Wenn es gelingt, das ständige Wirken gesellschaftlicher Einflüsse auf die individuelle frühkindliche Entwicklung und umgekehrt die gestaltende Kraft von Persönlichkeitsstrukturen auf die Gesellschaft besser zu verstehen, können wir vielleicht auch die Krise des europäischen Geistes begreifen.

3. Hingabe und Ambivalenz

Mit der Geburt verliert die symbiotische Beziehung zwischen Mutter und Baby ihre natürliche Selbstverständlichkeit. Nicht vertraute sensorische Erfahrungen wie Hunger und Kälte, fremde Personen oder die Trennung von der Mutter strapazieren den Gefühlshaushalt des Babys und aktivieren sein Bindungssystem. In solchen Situationen kann insbesondere das Stillen an der Mutterbrust für emotionales Wohlbefinden sorgen. Sensorische Zeichen der Verständigung, vertraute Rituale, wohlwollende Laute, Nähe, liebevolle Blick- und Hautkontakte und das Gefühl der Sättigung ordnen und harmonisieren die irritierten Sinne des Babys (Stern 1994).

Die beim Stillen erlebte Einheit unterscheidet sich von der vorgeburtlichen symbiotischen Einheit in einem wesentlichen Punkt. Baby und Mutter schauen sich an: von Angesicht zu Angesicht. Die Quelle für das sinnlich erlebte emotionale Wohlbefinden bekommt für das Baby ein exklusives und unverwechselbares Gesicht. Nur die Mutter kann dieses Gefühl auslösen. Diese phänomenale Erfahrung stärkt das emotionale Band zwischen Baby und Mutter. Das Baby macht die beruhigende, lust- und kraftvolle Erfahrung, dass es trotz der extremen Abhängigkeit von der Mutter mit den ihm eigenen Ausdrucksmitteln die Befriedigung seiner Bedürfnisse initiieren kann.³

Die Sehnsucht nach der Einheit begleitet uns von der Wiege bis zur Bahre. Aber wir wissen auch, dass die Erfahrung personaler Einheit wie auch Gefühle der Geborgenheit und Sicherheit lebenslang gefährdet sind. Die Bindungsforschung unterscheidet vier Bindungsqualitäten, die die Persönlichkeitsbildung beeinflussen und auf das weitere Leben ausstrahlen: (B) das sichere Bindungsmuster (Häufigkeit: 50-70%), (A) das unsicher-vermeidende (20-40%), (C) das unsicher-ambivalente Bindungsmuster (10-15%) und (D) das desorganisierte Bindungsverhalten (10-15%) (Kißgen 2009: Kap. 3.1.6).

³ In dieser Dyade von Mutter und Baby bahnt die Hingabe die neuronale Strukturbildung der Konzentrationsfähigkeit. Deshalb ist die sichere Bindung für spätere Bildungserfolge so wichtig (Grossmann & Grossmann 2006). Zu frühe und nachhaltige Störungen dieser Dyade, die in der nicht-elterlichen Gruppenbetreuung (U3) die Regel sind, führen zu einer neuronalen Disposition für Symptome, von denen die zwischenmenschliche Bindungsschwäche, der grassierende Griff nach dem Smartphone und die damit einhergehende Lesefaulheit (Kegel 2018) besonders folgenschwer sind.

Sichere Bindungen begründen personale Sicherheit, Selbstvertrauen und Autonomie. Unsichere Bindungen können zu personaler Unsicherheit führen. Das unsicher-ambivalente Bindungsmuster ist gekennzeichnet durch „das ausgeprägte, widersprüchliche, übertriebene und dramatisch wirkende Bindungsverhalten, das mit Ärger vermischt ist“ (Grossmann & Grossmann 2014: 154). Kleinkinder mit diesem Muster sind leicht zu verunsichern, „suchen zwar intensiv die Nähe der Mutter, weisen sie aber gleichzeitig mit Ausdrücken von Ärger zurück“ (Grossmann & Grossmann 2014: 154). Diese „Angstbindung“ (Sroufe et al. 2005: 248) erinnert an die von Bleuler beobachtete Ambivalenz.

Unsichere und ambivalente Bindungsmuster zur Bezugsperson zwingen das frühkindliche Selbst in eine sichere Distanz zur Bezugsperson und zur Distanzierung von unerfüllbaren eigenen Gefühlen, in denen sich der Konflikt mit der Bezugsperson spiegelt (Kißgen 2009). Diese doppelte Distanzierung ist der Preis, den sich das gefährdete Selbst abringt, um den existenziell wichtigeren Kern seines Selbst zu retten.⁴ In diesem Entwicklungsprozess muss das Selbst einen wesentlichen Teil von sich der erlebten Übermacht unterwerfen. Deshalb sind unsichere, ambivalente und vor allem desorganisierte Bindungsmuster nicht nur Formen der Anpassung an erlebte situative Bedingungen, sondern emotionale Dramen, in denen das bedrohte Selbst Gefühle der Kränkung, Missachtung oder Demütigung bis hin zu traumatischen Erfahrungen herabwürdigen, preisgeben, verdrängen oder abgespalten muss. Das dualistische Selbst verankert das Ergebnis dieses Prozesses in seiner neuronalen Struktur, wo schon die Erinnerung an die vorgeburtliche symbiotische Einheit unauslöschlich eingeschrieben ist.

Aus dem latenten Spannungsverhältnis von symbiotischer Einheit und verletzten Gefühlen speist sich die Sehnsucht nach der Wiederherstellung von Autonomie und Einheit. Diese Sehnsucht ist das psychodynamische Grundmotiv für intentionales und soziales Handeln. An dieser Herausforderung können Menschen persönlich wachsen oder scheitern; oder sie fallen auf: durch unermüdlichen Ehrgeiz, selbstlose Pflichterfüllung, das Helfersyndrom, übertriebenes Moral- und Gerechtigkeitsempfinden, einen missionarischen Eifer, ein besonderes Engagement für Menschenwürde und Menschenrechte, durch Wahrheitsliebe oder Lüge. Je intensiver ein Mensch das Spannungsverhältnis, die Unsicherheit oder Ambivalenz erlebt oder erleiden muss, desto stärker dürfte auch die latente Sehnsucht nach der Einheit sein. Elterliche Feinfühligkeit im Umgang mit dem Kleinkind erleichtert die Bewältigung dieser Aufgabe, ist aber alles andere als selbstverständlich, wie das Menschenbild von Manfred Bleuler zu erkennen gibt: „Der Mensch ist zwiespältig und der Schizophrene schon gar“ (Bleuler 1971: 111; siehe auch Lehmann 2009).

4. Funktionen der Angst

Liebe, Vertrauen und Feinfühligkeit bahnen den Weg in die sichere Bindung zwischen Eltern und Kind. Dagegen ist der frühkindliche Weg in unsicher-ambivalente Bindungsmuster begleitet von Angst. Diese Kinder wurden von Erzieherinnen als „weniger konzentriert, weniger beliebt, schüchterner“, „problematischer“ und „insgesamt weniger kompetent“ (Grossmann & Grossmann 2014: 353) beurteilt. Die häufige Erfahrung von Angst betrifft den „ganzen Organismus“ (Huether et al. 1996: 111) und bewirkt einen Stress-Reaktions-Prozess mit entsprechender neuronaler Struktur- bildung. Diese Struktur fungiert auch als Schutz für das verletzte Selbst.⁵ Mit fortschreitendem

⁴ Ronald D. Laing (1972) spricht vom „geteilten Selbst“, Donald W. Winnicott unterscheidet das „wahre Selbst“ vom „falschen Selbst“ (Winnicott 1974: 193). Auch die Doppelbindungstheorie von Gregory Bateson et al. (1956) ist erwähnenswert, wenn wir die frühkindliche Körpersprache und die emotionale Seite gestörter Kommunikation in den Vordergrund rücken.

⁵ Gertrude Pressburger hat Auschwitz überlebt. Sie berichtet von einem psychosomatischen „Panzer“, der „als Schutzmauer dient“, „aus Stahl“ ist und „bis heute in meiner Brust“ sitzt (Pressburger 2018: 95).

Alter und nachlassender neuronaler Plastizität fällt es immer schwerer, in der frühen Kindheit verankerte neuronale Strukturen zu verändern.

Wenn beim Kleinkind immer wieder sowohl der „Sog seiner Neugier“ (Stern 1994: 101) als auch der „innere Drang“ (Stern 1994: 100) zur Mutter aktiviert ist, will es explorieren und zugleich der Kraft, die es zur Mutter zieht, folgen. Im Konflikt zwischen Erkundungs- und Bindungssystem entwickelt es eine neuronale Struktur der Wahrnehmung, mit der es in einem weiten Winkel den Raum kontrollieren, aber nicht zugleich konzentriert explorieren kann (Kißgen 2009: Kap. 3.1). Das Kind spürt geradezu, was in seinem Rücken geschieht und integriert diese Eindrücke in sein intuitives Handeln.

Auch das Denken gründet in einer neuronalen Struktur, in die das widersprüchliche Verlangen nach Nähe und Distanz eingeschrieben ist und die der fast zeitgleichen Aktivierung von Bindungs- und Explorationssystem entspricht. Das Kind lernt, konträre Impulse auszutarieren. Diese emotionale Verunsicherung macht misstrauisch und fördert die Fähigkeit zu strategischem Denken und Handeln. Eine Strategie kann aus einer drohenden feindlichen Umklammerung herausführen (Zamoyski 2012: Kap. 21), als Spirale reziproker Erwartungen aber auch im Wahn enden (Laing 1977).

Unsicher-ambivalente Bindungsmuster modulieren auch den Gefühlshaushalt. Wenn mehr oder weniger positive und negative Gefühle immer wieder aufeinanderprallen und sich nur schwerlich miteinander versöhnen und integrieren lassen, entwickelt sich eine neuronale Struktur des Fühlens, bei der unsicher-ambivalente Gefühle von Liebe und Hass besonders dicht beieinander liegen und leicht ins Gegenteil umschlagen können.

Die häufige frühkindliche Erfahrung von Angst kann die Entwicklung des Kindes gefährden, die Auseinandersetzung mit dieser Herausforderung aber auch aus einem unsicheren Menschen eine starke oder rücksichtslose Persönlichkeit machen. Dagegen muss die Entwicklung zu einem autonomen Menschen scheitern, wenn das Kleinkind einen wesentlichen Teil seines Selbst preisgeben und eigene Entwicklungsbedürfnisse einer existenziell wichtigen Macht unterwerfen muss. Der Bezugspunkt seines Handelns ist dann nicht mehr das eigene Selbst, sondern die Erfüllung fremder Erwartungen an das Selbst. Das Selbst wird sich selbst fremd und erfährt in der „Identifizierung mit dem Angreifer“ (Freud 1952: Kap. IX) eine relative Sicherheit. Im Unterschied zum autonomen ist dies der heteronome oder entfremdete Mensch. Seine psychische Grundstimmung ist geprägt von innerer Leere und einer latent destruktiven Langeweile (Plack 2000).

Das Leiden an der „eigenen inneren Widersprüchlichkeit“ führt zu „einer autistischen Abwendung von der Realität“ und der „Sehnsucht nach Erfüllung in einer anderen Welt“ (Bleuler 1971: 111). Wahnvorstellungen rechtfertigen die Realitätsflucht und übernehmen eine Abwehrfunktion. Da in ihnen Lebenserfahrungen verarbeitet sind, ist in der Entwicklung der Schizophrenen den „alltäglichen Gegebenheiten“ Beachtung zu schenken und über „die Ungunst der Umwelt“ nachzudenken, die „bis zu einem Brechpunkt die Persönlichkeitsentwicklung störte“ (Bleuler 1971: 108).

Warum fällt es so schwer, Funktionen der Angst zu durchschauen? Warum wollen wir nicht begreifen, dass Genie und Wahnsinn zwei Seiten *eines* dramatischen emotionalen Prozesses sind, in dem ein gekränktes oder gedemütigtes Selbst (ohn-)mächtig um seine Einheit ringt? Die Antwort ist ebenso einfach wie provokant: Wir müssten *unsere* Angst überwinden, die scheinbare Normalität unserer personalen Verfassung zu hinterfragen.⁶ Die Krise des europäischen Geistes ist eine Folge eines kulturhistorischen Prozesses, in dem sich der ‚erhabene Geist‘ über das ‚sündige Fleisch‘ erhoben hat. Der Leib-Seele-Dualismus ist der prägnante Ausdruck für diese christlich geprägte personale Verfassung (Harré 2001). Noch im methodologischen Ideal, allein mit einer strikten Trennung zwischen forschendem Subjekt und dem Untersuchungsgegenstand methodisch über-

⁶ Hanns Dieter Hüsch (1981: 284) hat unsere Aufgabe klar erkannt und prägnant benannt: „Nur wenn wir alle in uns sehn | Besiegen wir das Phänomen | Nur wenn wir alle in uns sind | Fliegt keine Asche mehr im Wind“.

zeugen zu können, erkennen wir dieses Phänomen in den *Humanities*. Statt im Verhältnis von Subjekt und Objekt oder Materie und Bewusstsein die Einheit relativer Gegensätze zu sehen, reproduziert der Leib-Seele-Dualismus auf der wissenschaftlichen Ebene sein Verhältnis zu sich selbst. Die Menschenwürde und die Menschenrechte sind deshalb nur dann eine „realistische Utopie“ (Habermas 2011: 33), wenn sie auf der Achtung vorpersonaler Gefühle aufrufen.

In der Denktradition von René Descartes und Immanuel Kant feiern das naturwissenschaftliche Denken und die Idee der Aufklärung große Erfolge. Beides sind tragende Säulen für Fortschritt und Wohlstand in Europa. Doch ein Denken, das sich vom Leib trennt („*cogito ergo sum*“), und eine Vernunft, die nicht in der Imagination, im Bild und den Gefühlen verwurzelt ist (Daston 1998), sondern „das radikale Böse in der menschlichen Natur“ (Kant 1956: 17) vermutet, zahlt für diesen Dualismus einen emotionalen Preis: eine quälende Sehnsucht nach Einheit und Frieden. Die Schrift *Zum ewigen Frieden* (Immanuel Kant), das Gemälde *Guernica* (Pablo Picasso) und der Satz *Ode an die Freude* (Ludwig van Beethoven) sind tiefenpsychologische Zeugnisse dieser europäischen Sehnsucht, die sowohl individuelle als auch kollektive Ängste freilegen. Sie erinnern an die Toten der Vernichtungskriege und mahnen, unnachgiebig die Ursachen für das untertänige „Jawohl!“ (Levi 2009: 204) zu erforschen und uns lästige Antworten auf die Frage nach dem „Warum?“ (Levi 2009: 31) zuzumuten.

5. Einheit der Vielheit

Frühkindliche sensorische Erfahrungen systematisieren das Fühlen, Denken und Handeln. Oder, anders ausgedrückt: „Rationalität ist eingebettet in die affektiv-emotionale Grundstruktur des Verhaltens; das limbische System entscheidet, ob, wann und in welchem Maße Verstand und Vernunft zum Einsatz kommen“ (Roth 2003: 560). An dieser Tatsache kommt keine Definition der Rationalität vorbei.

Psychologisch aufgeklärt wissen wir: „Sprache kann das Denken vom Fühlen abtrennen“ (Stern 1994: 120).⁷ Wenn das geschieht, kann sich auch das Handeln vom Fühlen und Mitfühlen trennen. Dieser Prozess bahnt eine (neuronale) Disposition zur Selbsttäuschung und Lüge (Plack 1976). Die soziologische Forschung, die an dieser Nahtstelle zur Psychologie eine „Forschungslücke!“ (Luhmann 1984: 370, Fn. 39) offenbart und zur „Theorie der Intentionalität [...] die Gefühle [...] unerörtert“ (Searle 1987: 9) bleiben lässt, darf sich deshalb nicht wundern, dass der „Holocaust [...] mehr Aufschluß über den Stand der Soziologie (gibt), als diese in der jetzigen Form imstande ist, zur Erklärung des Holocaust beizutragen“ (Bauman 1992: 17).

Bei der Arbeit am Begriff der Rationalität stellt Niklas Luhmann die „Frage nach der Einheit der Differenz“ (Luhmann 1998: 175). Diese methodologische Fragestellung ist abwegig. Nicht die Differenz, nicht das Geschiedene, nicht der absolute, sondern der *relative* Gegensatz *und* das Gemeinsame verschiedener Vernunftbegriffe sind wechselweise in den Vordergrund zu rücken. Die Einheit der Vielheit ist das, was jedem wie auch immer definierten Rationalitätsbegriff kulturhistorisch, phylogenetisch und ontogenetisch vorausgeht und immanent ist: ein „Zeichen für etwas Unaussprechliches“ zu sein (Lao-tzu 1978: 24 i. V. m. 41). Eben dies ist die erste Bedeutung von *Tao*. *Tao* ist ein Emblem für eine wirkkräftige kosmische Ordnungsfunktion (Granet 1985: 230), die dem Ordnen der Gefühle des Babys beim Stillen vergleichbar, mit der kognitiven Sprache aber nicht abzubilden ist.

Was kann Europa vom Taoismus lernen? Der Taoismus ist eine „von konkreter Naturerfahrung durchdrungene Weisheitslehre“, „entschieden humanistisch“ (Granet 1985: 256), und seine soziale

⁷ Ein sprachgeschichtliches Beispiel spiegelt diesen Prozess. Das niederrheinische „geh ma auf de Bank sitzen“ ist „sowat von gemütsief, kriegen se später nie wieder, nie“; anders das hochdeutsche „Nimm Platz“ (Hüsch 1996: 228-229).

Ordnung basiert „nicht auf einem autoritären Ideal“ (Granet 1985: 107). Eine Systemtheorie der Gesellschaft, die auf „abstraktere Begriffsmittel“ setzt, um „sich von der anthropologischen [...] Version von Rationalität zu distanzieren“ (Luhmann 1998: 181), distanziert den Menschen vom Menschen und selbstreferentielle Wissenschaften von der Gesellschaft und vom Ethos der Einheit von Mensch und Natur (Plack 1976: 163-171).

Vor diesem Hintergrund empfiehlt sich für das Verständnis des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft ein theoretischer Bezugsrahmen, der das entfremdete Selbst in den Vordergrund rückt. ‚Entfremdung‘ ist nun kein Synonym für eine gängige Klageformel, sondern ein zentraler *bindungstheoretischer* Baustein, der die soziologische Theoriebildung inspirieren und vorliegende Theorien der Entfremdung befruchten kann (z. B. Henning 2015). Ein solcher Ansatz identifiziert in „alltäglichen Gegebenheiten“ (M. Bleuler) und gesellschaftlichen Verhältnissen Motive und Handlungsmuster, in denen sich spezielle frühkindliche Bindungsmuster reproduzieren. Diese Theorie der Entfremdung ist geeignet, zentrale Gedanken von Max Weber und Ergebnisse der Terrorismusforschung zu fundieren und dazu beizutragen, die europäische Krise zu verstehen.

5.1 Max Weber würdigt die Gefühle

Max Weber (2004) hat in der protestantischen Ethik den Geist des Kapitalismus gesehen. Diese Ethik habe einen Sozialcharakter geformt und idealisiert, der das „Sichhingeben an die Berufsarbeit“ (Weber 2004: 96) zur „Maxime der Lebensführung“ (Weber 2004: 77) adelte. Mit der „Erfüllung der innerweltlichen Pflichten“ (Weber 2004: 97) unterwerfe sich der Untertan der „Predigt des Gehorsams gegen die Obrigkeit“ (Weber 2004: 101) – was „unter allen Umständen der einzige Weg sei, Gott wohlzugefallen“ (Weber 2004: 98). Die außerweltliche Askese im Mönchtum werde ins Diesseits verlegt mit dem Ziel, den „Menschen zu befähigen, seine ‚konstanten Motive‘ [...] gegenüber den ‚Affekten‘ zu behaupten [...] und ihn zu einer ‚Persönlichkeit‘, in *diesem*, formal-psychologischen Sinne des Worts zu erziehen“ (Weber 2004: 156). Der „psychophysische Apparat des Menschen“ werde „völlig den Anforderungen, welche die Außenwelt [...] an ihn stellt, angepaßt“ (Weber 1972: 686).

Akribisch und brillant hat Weber die Rationalisierung aller Lebensbereiche beschrieben und mit soziologischen Begriffen die psychologische Entschlüsselung des entfremdeten oder heteronomen Menschen unserer Zeit vorbereitet. Weber definierte Soziologie als eine Wissenschaft, die „soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will“ (Weber 1972: 1). Soziales Handeln sei ein soziologischer Grundbegriff, der idealtypisch zweckrational, wertrational, durch „Affekte und Gefühlslagen“ (Weber 1972: 12) oder traditional bestimmt sein könne. Die Berufsarbeit verdanke sich „*allein*“ dem „psychologischen *Antrieb*“ (Weber 2004: 199); und Herrschaft könne idealtypisch rational, traditional oder charismatisch legitimiert sein.

Die charismatische Herrschaft beruhe auf der „außeralltäglichen Hingabe an die Heiligkeit oder die Heldenhaftigkeit oder die Vorbildlichkeit einer Person und der durch sie offenbarten oder geschaffenen Ordnungen“ (Weber 1972: 124). Weder ein traditionales Reglement noch eine rationale Rechtsfindung gälten, sondern der Satz: „es steht geschrieben, – ich aber sage euch“ (Weber 1972: 141). Das soziale Gebilde werde durch „emotionale Vergemeinschaftung“ (Weber 1972: 141) zusammengehalten: durch Charisma auf der Seite des Herrschers, der sich durch Bewährung legitimieren müsse; durch die Pflicht zur Anerkennung seitens der Beherrschten, die „psychologisch eine aus Begeisterung oder Not und Hoffnung geborene gläubige, ganz persönliche Hingabe“ (Weber 1972: 140) und „innere Unterwerfung“ (Weber 1972: 658) sei. Ohne Einschränkung können wir festhalten: Emotionen sind in Webers Lebenswerk ein zentraler Topos.

Die Säkularisierung in der westlichen Welt hat die Rationalisierung aller Lebensbereiche nicht aufhalten können; vor allem, weil dieser Prozess eine ungebrochene Eigendynamik entwickelt hat. Im Rahmen einer Theorie der Entfremdung können wir ergänzen, dass totalitäre Ideologien auf Menschen mit unsicher-ambivalenten Bindungsmustern eine besondere Faszination ausüben, auf dass sie sich mit Hingabe den Verheißungen eines charismatischen Führers unterwerfen. Demütigende Erfahrungen der Ohnmacht generieren nicht nur eine psychodynamische Disposition und emotionale Bereitschaft, sondern auch den „psychologischen *Antrieb*“ (Weber) für Sehnsüchte und Machtphantasien, den „kritischen Brechpunkt“ (Bleuler 1971: 117) zwischen dem Leiden an der neuronal verankerten Ambivalenz und der ersehnten Einheit zu überwinden.⁸

Die neurowissenschaftlichen Experimente von Benjamin Libet (1985) über die zeitliche Abfolge von neuronalem Geschehen und motorischer Handlung helfen, den Brechpunkt zu verstehen. Libet konnte ein „Bereitschaftspotential“ (*readiness potential*) nachweisen, das eine motorische Handlung vorbereitet (aber nicht determiniert), bevor diese subjektiv und bewusst erlebt wird. Libet bestritt nicht den freien Willen, bestätigte aber den Einfluss unbewusster sensorischer Erfahrungen auf menschliches Denken und Handeln. Wir können deshalb annehmen, dass es einem autonomen Menschen im Vergleich zu einem heteronomen leichter fällt, den ideologischen Versuchungen der Einheit zu widerstehen. Deshalb ist es sinnvoll, weniger in der protestantischen Ethik, sondern zuallererst in personalen Formen der Entfremdung den psychodynamischen Motor der Rationalisierung aller Lebensbereiche zu sehen.

5.2 Von der Demütigung zum Terrorismus

Die Sehnsucht nach der Einheit ist der Ursprung jener Kraft, die stets das Gute will – und auch das Böse schafft (Plack 1974; 1976: Kap. VII). Louise Richardson hat viele Jahre den Terrorismus erforscht, der aus einem „tödlichen Cocktail mit drei Zutaten“ bestehe: „aus einem entfremdeten Individuum, einer Terror gutheißenen Gemeinschaft und einer legitimierenden Ideologie“ (Richardson 2007: 70). Weder Bildungsdefizite noch Armut erklärten den Terrorismus, sondern der „Hintergrund eines tief verwurzelten Gefühls der Demütigung“ (Richardson 2007: 142). „Politische, soziale und wirtschaftliche Erfahrungen werden weiterhin entfremdete Individuen hervorbringen“ (Richardson 2007: 22-23).⁹ Mit „Hingabe an die Sache“ (Richardson 2007: 151) verfolgten sie drei Ziele: „Rache, Ruhm, Reaktion“ (Richardson 2007: Kap. 4). Terroristen seien nicht verrückt; das „auffälligste gemeinsame Merkmal an ihnen ist ihre Normalität [...]“ (Richardson 2007: 40). Diese Erkenntnisse erinnern daran, dass Terroristen sich selbst als Freiheitskämpfer sehen können, die einem subjektiv erlebten Staatsterrorismus den Kampf angesagt haben. Das heißt aber auch, dass nachhaltige Demütigungen und subjektiv erlebtes Unrecht selbst sicher gebundene Menschen in den Terrorismus treiben können (Todenhöfer 2008: 152-156). Diese irritierenden Befunde zur Normalität der Gewalt verlangen nach einer soziogenetischen Spurensuche.

6. Ein Reich – Ein Gott – Ein Führer

Klaus M. Girardet hat darauf hingewiesen, dass „die hellenistisch-römische Weltkultur zusammen mit Judentum und Christentum als das Fundament der heutigen spezifisch europäischen Kultur und Staatenwelt (gilt)“ (Girardet 2000: 51). Diese Geschichte ist eine Geschichte der Gewalt. Steven

⁸ Der lebensbedrohliche *psychische* Sog, den Winston Churchill am Rand des Bahnsteigs stehend bei einer Zugdurchfahrt verspürt hat (Moran 1966: 179), geht vermutlich auf diese *psychische* Ambivalenz zurück.

⁹ Dieser Satz fehlt in der englischen Ausgabe des Londoner Verlags John Murray.

Pinker nannte die hebräische „Bibel ein einziges langes Loblied der Gewalt“, einen „Freibrief für Sklaverei, Vergewaltigung, Folter, Verstümmelung und Völkermord benachbarter Stämme“ (Pinker 2011: 32). „Abraham, der spirituelle Urvater von Juden, Christen und Muslimen“ (Pinker 2011: 31), sei ein religiöses Sinnbild absoluter Unterwerfung. Er war bereit, seinen einzigen Sohn, Isaak, den er lieb hatte, zu töten und seinem Herrn als Brandopfer auf den Berggipfel zu bringen. Erst das Neue Testament relativiert unser Urteil über die abrahamitischen Religionen mit ihrem ambivalenten Verhältnis zur Gewalt.

6.1 Cicero: Zwei Arten des Streitens

Das *Imperium Romanum*, schrieb Cicero, kenne „zwei Arten des Streitens: die eine mit verbalen, die andere mit brachialen Mitteln – per vim; die erste, die verbale, sei Eigenheit des Menschen, die gewalttätige diejenige von Tieren“ (Girardet 2007: 215). Doch die Gewalt, auf die auch ein moderner Staat als *ultima ratio* nicht verzichten kann, ist im *Imperium Romanum* eher die Regel als die Ausnahme gewesen. Vom 5. bis zum 3. Jh. v. Chr. haben die Römer „teils unter massiver Gewaltanwendung mit ihrer überlegenen Militärmaschinerie“ (Girardet 2000: 64) ihre Macht expandiert. Danach, seit ca. 270 v. Chr., hat Rom bilaterale, „mit jedem einzelnen Staat separat abgeschlossene Allianzverträge (*societas/societates*)“ geschaffen, die „allein schon wegen des Machtgefälles die römische Hegemonie, auf der Gegenseite die (informelle) Untertänigkeit der *socii* garantierten“ (Girardet 2000: 64). Das Heer, die Verwaltung und der Senat trugen dieses System, das bis ins 3. Jh. n. Chr. funktionierte. Danach stärkte die *Constitutio Antoniniana* (212 n. Chr.) ein „zentralistisches Ordnungsgefüge“ (Girardet 2000: 68) mit dem Kaiser an der Spitze. Es machte alle freien Bewohner, aber nicht die Sklaven, zu steuerpflichtigen, aber weitgehend rechtlosen römischen Bürgern (*cives Romani*). Die hervorstechenden ‚Insignien‘ des Reichs waren zahllose Kriege, Bürgerkriege, skrupellose Machtkämpfe, Intrigen und Morde an der Spitze des *Imperium Romanum*, ein strenges Patriarchat (*patria potestas*), die Sklavenhaltung und der Kindesmord. Für die Absicherung der Macht bedurfte es insbesondere der altrömischen Eigenschaften: „der Brutalität, des immensen Ehrgeizes und der beispiellosen Rücksichtslosigkeit“, aber auch „der christlichen Tugenden der Unterwürfigkeit, Friedfertigkeit und Vertrauenswürdigkeit“ (Baker 2008: 316). Heute wissen wir: Die römische Art des Streitens ist gescheitert.

6.2 Monotheismus und Gewalt

John Bowlby hat daran erinnert, dass „die Hauptfunktion der Emotion die der Kommunikation ist – nämlich die Kommunikation des Individuums mit sich selbst und mit anderen über den aktuellen motivationalen Zustand“ (Bowlby 1991: 403). Die erste Hauptfunktion der Emotion haben wir durch die Ergebnisse der Bindungsforschung erschließen können. Diese Hauptfunktion war ein Grundmotiv für die antiken Dialoge über „Gottes Körper“ (Markschies 2016: 110-111).

Der Adressat des Individuums für die Kommunikation „mit anderen über den aktuellen motivationalen Zustand“ war kulturhistorisch das *Imperium Romanum*. Dieses hat eine soziogenetische Metamorphose vollzogen, die mit der traumatischen Niederlage Roms in der Schlacht gegen die Kelten an der Allia (387 v. Chr.) (Meid 2007: 45) beginnen und mit dem Bau (270-275 n. Chr.) und Ausbau (395-423 n. Chr.) der aurelianischen Mauer, mit der das einst mächtige Imperium Rom vor dem drohenden Untergang schützen wollte, enden konnte. In dieser Epoche vollzog sich auch der gesellschaftliche Wandel vom Polytheismus zum monotheistischen Christentum.

Tertullian (2015) war in einer mehrheitlich paganen Welt zum christlichen Glauben übergetreten und wirkte in Karthago, das von den Römern im Dritten Punischen Krieg (146 v. Chr.) mit extremer Brutalität vernichtet worden war. Er wusste von der Kreuzigung eines Jesus von Nazareth und vom Widerstand, mit dem Juden sich im Jüdischen Krieg (66-70 n. Chr.) gegen staatliche Ausbeutung und religiöse Unterdrückung gestemmt hatten. Sein Hauptwerk, das *Apologeticum* (ca. 197 n. Chr.), lässt mit seiner „massiven Distanzierung von den Paganen“ (Girardet 2011: 291) auf eine „fundamentale Ambivalenz“ in der „frühen christlichen *Psyche*“ (Stroumsa 1998: 181) schließen. Auf der einen Seite plädierte Tertullian für die Religionsfreiheit (*libertas religionis*), andererseits habe er „nur einen Herrn, den allmächtigen, ewigen Gott“ (Tertullian 2015: 217). Im *Apologeticum* war er für den Militärdienst, in anderen Schriften dagegen. Ihm war befohlen, „unsere Feinde zu lieben“ (Tertullian (2015: 229); mitfühlend gab er sich gegenüber den Schwachen. Aber die sinnlichen Freuden waren ihm zuwider, wie nicht nur die heftige Kritik an den Bacchanalien und sein rigides Loblied auf die Keuschheit und Züchtigkeit zeigen. Diese psychische Ambivalenz, die Tertullian personifizierte, hat das Christentum gesellschaftlich reproduziert. Es wirkte wie ein „schleichendes Gift“ (Antonio Abbruzzese, zitiert nach Demandt 1984: 263), das den Leib der Seele und „die Bürger dem Staat entfremdet“ (Demandt 1984: 263) habe.

Nach Zeiten der Verfolgung und Duldung von Christen, dem eklatanten Scheitern paganer Götter bei diversen militärischen Unternehmungen und dem gescheiterten Vernichtungskampf gegen das Christentum (Girardet 2013), kam es unter Kaiser Konstantin (306-337 n. Chr.) zur „Symbiose von römischem Staat und christlicher Kirche“ (Brennecke 1995: 382). Daran interessiert aus heutiger Sicht: Was qualifizierte das Christentum zur neuen exklusiven Staatsreligion? Es war eine unverbrauchte Alternative zu den paganen Göttern, legitimierte mit der massiven Distanzierung von den Gefühlen aber auch den psychischen Brechpunkt, der den Erziehungs- und Unterwerfungsprozess zum Untertan einleitete, begründete und flankierte. Das kann nur gelingen, wenn emotional verunsicherte Menschen sich in eine kirchliche Hierarchie einspannen lassen und glauben, sich für die Verheißung ewigen Lebens kirchlichen Sanktionen unterwerfen zu müssen. Vom ersten Kriminalprozess der Christen in Trier (384/385 n. Chr.), in dem der strenggläubige Bischof Priszillian zur Enthauptung verurteilt wurde, führt so „eine gerade Linie zu Hexenwahn, Ketzerjagd und Inquisition des Mittelalters“ (Girardet 1984: 525). Die Rigidität, mit der das Christentum die sinnliche Lust verteufelte, die Askese verherrlichte und die Gläubigen disziplinierte, spiegelt sein starkes Bedürfnis nach religiöser Abgrenzung und seine Affinität zur Gewalt. Zwar hat die Säkularisierung das monotheistische Christentum politisch entmachtet, nicht aber befähigt, das eigene Trauma zu bewältigen.¹⁰

6.3 Vom Obrigkeitsstaat zum Nationalsozialismus

Im Prozess der Zivilisation hat die Gewalt in Staat und Politik, Religion und Familie abgenommen (Pinker 2011). Fremdwänge wurden in Selbstzwänge transformiert und im „seelischen Apparat“ (Freud) zivilisiert (Elias 1976). Im „Über-Ich“, dem Gewissen, sind die Normen der Gesellschaft und des übermächtigen Staates verinnerlicht; und das „Ich“ soll sein „Es“, die Triebe des erziehungsbedürftigen Menschen, in Schach halten. Diese Deutung ist nicht unumstritten. Vielleicht erliegen wir nur allzu gern der Vorstellung von einer gewaltärmeren Moderne (Heitmeyer & Hagan 2002).

¹⁰ Der Versuch, das dem Monotheismus inhärente Gewaltpotenzial mit einer „Mosaiken Unterscheidung“ (Assmann 1998; 2018) zu erklären, basiert auf einem biblischen Narrativ, für das archäologische und historische Beweise fehlen. Stattdessen ist es die *Funktion* der Exodus-Legende, die zur Aufklärung beiträgt: intrapsychische und interpsychische Erfahrungen der Demütigung zu bewältigen.

Katharina Rutschky (1977) hat psychogenetisch aufschlussreiche Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung zusammengestellt, die, gemessen am Stand der Bindungsforschung, eine Missachtung frühkindlicher Entwicklungsbedürfnisse im preußischen Obrigkeitsstaat belegen. Unter Berufung auf Kant rechtfertigten Pädagogen einen „Zwang zur Vernunft“ (Rutschky 1977: XXVI), diskreditierten die „Mütterlichkeit, Liebe und Sorge“ (Rutschky 1977: XXX) in der familiären Erziehung und stellten „alle Bildungsprozesse unter Rationalisierungszwang“ (Rutschky 1977: XXVIII). Diese Quellen wie auch „Studien zum autoritären Charakter“ (Adorno 1973; siehe auch Fromm 1980 und 1936; Reich 1981) lassen einen roten Faden vermuten, der eine mehr als zweitausendjährige europäische Kulturgeschichte durchzieht und, bagatellisiert oder tabuisiert, an einer Persönlichkeitsstruktur webt, deren wesentliche Facetten trotz des kulturellen Wandels nahezu konstant sind: die bindungstheoretische Entfremdung oder Heteronomie; das Verhältnis von Macht und Unterwerfung; und die Normalität der Gewalt.

Wie können wir uns diese Persönlichkeitsstruktur, das unfreiwillige Erbe des *Homo Europaeus* von den *cives Romani*, konkret vorstellen? Der heteronome Mensch, der frühkindlich häufig Angst, Demütigungen oder Gewalt erleiden musste, spürt unbewusst und instinktsicher, wo Anpassung oder Unterwerfung von ihm erwartet werden und Sicherheit oder Vorteile verheißen. Mit der gleichen Konsequenz oder auch Rigidität kann er sein individuelles Trauma machtarrogant ausleben, wenn eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten es von ihm erwartet, ihn emotional abstützt und legitimieren kann. Orientierung im Denken und Handeln geben ihm nicht die unterrichteten, am eigenen Leib aber nicht erfahrenen Werte, sondern die latente Suche und Sucht nach „emotionale(r) Vergemeinschaftung“ (Weber) steuern ihn. Die öffentliche Seite dieser dualistischen Persönlichkeitsstruktur fungiert als Spielbein, die private als Standbein für das beschädigte Selbst.¹¹

Wilfried F. Schoeller hat diese Persönlichkeitsstruktur im Nachwort zu einem Jahrhundertroman über die Epoche des deutschen Imperialismus beschrieben und im „Paradox von Macht und Ohnmacht“ (Mann 1992: 367) auf den Begriff gebracht. Sein Kennzeichen sei „die – personale Einheit bildende – Doppelrolle von Untertan und Tyrann“: „je unterwürfiger er ist, desto sicherer kann er selbst herrschen“ (Mann 1992: 368; vgl. Fromm 1936: 110-135). Diese Persönlichkeitsstruktur spiegelte sich in der Zentralisierung politischer Macht, in patriarchalischen Familienstrukturen, in gutheißen den ‚Volksgemeinschaften‘ der Vereine, Verbände und Organisationen, in denen entfremdete Menschen uniformiert, musikalisch akklamiert und mit Orden dekoriert, im Schutz einer legitimierenden Ideologie und mit missionarischem Eifer einem psychodynamischen Sog folgten und „versuchen, im Sinne des Führers ihm entgegen zu arbeiten“.¹²

Auch Hitler war ein „Doppelwesen“ (Heiden 1936: 333), eine „tief zerrissene [...] Natur“ (Heiden 1936: 349), ein „Kind der Masse“, die „fühlt“: „dieser Mann ist sie selbst [...]“ (Heiden 1936: 335). „Hitler verkörperte die nationale Einheit“ (Kershaw 1998: 668), in der sich seine personale Doppelrolle als gesellschaftliche Doppelrolle von Untertan und Tyrann reproduzierte. Sein Aufstieg blieb ihm selbst rätselhaft: „Das ist ein Wunder unserer Zeit, daß ihr mich gefunden habt [...]!“ (zitiert nach Domarus 1965: 643) Wir hingegen können die „Spaltung der Persönlichkeit“ (Heiden 1936: 330) bindungstheoretisch erklären und das emotionale Bedürfnis nach Sicherheit und Einheit soziologisch verstehen, das entfremdete Menschen motiviert hat, im Sog einer „Ungunst der Umwelt“ (M. Bleuler) mit altrömischen Eigenschaften einem charismatischen Führer pflichtbewusst zu folgen (Arendt 2011: 94; Gilbert 1993).

¹¹ In diesen Kontext lassen sich Versuche einordnen, die Karriere des Präsidenten Donald Trump zu verstehen (Glanz 2018).

¹² Werner Willikens, Staatssekretär im preußischen Landwirtschaftsministerium, auf einer Sitzung von Vertretern der Landwirtschaftsministerien der Länder am 21.02.1934 in Berlin; zitiert nach Kershaw (1998: 665).

6.4 Utopien globaler Einheit

Der nach Universalherrschaft strebende Kaiser Konstantin gab für das *Imperium Romanum* die Parole aus: „Ein Gott – Ein Reich – Ein Kaiser“ (zitiert nach Girardet 2006: 112). Die christliche Trinitätslehre glaubt an die unauflösbare Einheit von „Vater“ (*Gottvater*), „Sohn“ (*Jesus Christus*) und „Heiliger Geist“ (*Geist Gottes*). Die Nationalsozialisten warben mit der Losung: „Ein Volk – ein Reich – ein Führer!“¹³ Die krisengeschüttelte Europäische Union übt sich an der utopischen Formel: „ein Markt – eine Währung – eine Demokratie!“ (Guérot 2017: 11) Und die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel begründete Maßnahmen zur Stabilisierung des Euro mit den Worten: „Scheitert der Euro, dann scheitert Europa“ (Merkel 2010). Diese Sehnsüchte nach Einheit machen sich – in der Diktion der „Entweder-Oder-Denkweise“ (Kershaw) – verdächtig.¹⁴ Sie speisen sich aus emotionalen Erfahrungen der Ambivalenz, die personal, sozial und gesellschaftlich verunsichern, sich polyphon synchronisieren und politisch Geltung beanspruchen.¹⁵ Haben wir vergessen, dass der Nationalsozialismus aus demokratischen Wahlen hervorgegangen ist?

7. Quo vadis, Europa?

Mit dem gesellschaftlichen Wandel verändern sich nationale Konflikte und wirtschaftliche Krisen. Geblieben ist die geistige Krise in Europa: der Wille zur Macht und Unterwerfung und die Dynamik von Entfremdung und Gewalt. Wir sind deshalb gut beraten, „nach den tieferen Gründen der Krise“ zu suchen (Udo di Fabio, Vorwort in Geppert 2013: 9).

Die entfesselte Ökonomisierung und unaufhaltsame Rationalisierung aller Lebensbereiche hat staatstragende Institutionen wie die Familie, Schulen, Universitäten (*Bologna Process*) und die Hochschulforschung (*Horizon 2020*) transformiert (vgl. Schmoll 2016). Allgegenwärtige Marktkräfte werden als Anschlag auf das demokratische Gemeinwesen und die leibseelische Integrität des Menschen gesehen (Negt 2002). Rechtsbeugung ist gesellschaftsfähig geworden, Kommunikation in sozialen Medien von der Last argumentativer Anstrengung befreit. „Nicht die Verständigung über Fakten, sondern das Schaffen von Fakten wird zum Argument“ (Reichert 2017). Die Bereitschaft, sich kommunikativ überraschen zu lassen, ist auf dem Rückzug (Sunstein 2009: 5-6). Flüchtige Sozialformen bieten verunsicherten Menschen flüchtige Angebote zur Identifikation und rudimentäre Formen emotionaler Vergemeinschaftung, die den Vertrauensverlust in staatliches Handeln und die Erosion gesellschaftlicher Bindekräfte nicht nachhaltig kompensieren können (Bauman 2003). Ein Nährboden für Menschenfeindlichkeit ist entstanden (Grau & Heitmeyer 2013).

7.1 Die Fremdbetreuung trennt den Menschen vom Menschen

In diesem gesellschaftlichen Prozess ist die nicht-elterliche Gruppenbetreuung der unter Dreijährigen (U3) die vermutlich am meisten unterschätzte gesellschaftliche Fehlentwicklung. Nicht Ethik, Patriotismus, Kultur, Glaube, Nation oder Staat halten eine Gesellschaft zuallererst zusammen. Auch das Recht schöpft seine normative Kraft nicht aus sich selbst. Das wichtigste gesellschaftliche Bindemittel sind – sichere frühkindliche Bindungen. Doch die staatlich forcierte

¹³ Vgl. Gaupropagandaamt Schleswig-Holstein (Hrsg.) 1938: Nationalsozialistisches Wahlplakat zur Abstimmung über den „Anschluss“ Österreichs, Hamburg, in: <https://www.dhm.de/lemo/bestand/objekt/20011300>; Zugriff vom 18.11.2017.

¹⁴ „Die Sucherei“ nennt Hüsch (o. J.: 489) eine „deutsche Krankheit“.

¹⁵ Zur Dynamik dieses Prozesses heißt es bei Hüsch (1981: 283-284): „Das lodert auf im Handumdrehn | Und ist auf einmal Welt-geschehn [...]“.

Fremdbetreuung entfremdet Eltern und Kleinkinder. Diese Familienpolitik raubt Kleinkindern viele sensorisch wahrnehmbare Stunden der Nähe zur Mutter, die in den ersten drei Lebensjahren unentbehrlich sind, um Selbstvertrauen und die Bindungsfähigkeit voll entwickeln zu können. Das Kinderbildungsgesetz (KiBiz 2007) in Nordrhein-Westfalen normiert für eine Gruppe von zehn unter dreijährigen Kindern bei einer wöchentlichen Betreuungszeit von 35 Stunden 77 Fachkraft- sowie 21 „sonstige“ Personalkraftstunden (Anlage zu § 19), um den Bildungsprozess durch „verlässliche Bindung, Vertrauen und emotionale Sicherheit“ (§ 13 Absatz 2) zu unterstützen. Zum neuen Absatz 2 heißt es in der Begründung vom 10. Dezember 2013: „Bindung und Bildung stehen [...] in einem engen, untrennbaren Zusammenhang“ (MFKJKS 2013). In Wirklichkeit trennt das Gesetz Mutter und Kleinkind. Das Kleinkind wird „zum Objekt“ und seine Mutter „zur vertretbaren Größe herabgewürdigt“ (Günter Dürig, zitiert nach Böckenförde 2003), um diese, rentenpolitisch flankiert, verlässlich an ihren Arbeitsplatz zu binden. Die einzigartige Liebe zwischen Mutter und Kleinkind hat einen Tauschwert bekommen.

Kortisoltagesprofile verifizieren die signifikant hohe Stressbelastung der unter Dreijährigen in der nicht-elterlichen Gruppenbetreuung (Vermeer & van Ijzendoorn 2006). Die Auswirkungen auf die Gesundheit der Kinder sind besorgniserregend (Böhm 2011). Die amerikanische Studie *Study of Early Child Care and Youth Development* (SECCYD) des *National Institute of Child Health and Development* (NICHD) und die kanadische Quebec-Studie fanden heraus, dass die nicht-elterliche Betreuung null- bis vierjähriger Kleinkinder keine konsistenten Auswirkungen auf ihre kognitiven, aber andauernde negative Auswirkungen auf ihre nicht-kognitiven Fähigkeiten hatte (Nichd-Studie 2006; Baker et al. 2015). Der Verlauf über fünfzehn Jahre ergab eine verschlechterte Gesundheit und Lebenszufriedenheit, risikoreiches Verhalten (z. B. Alkohol, Drogen, Rauchen), zunehmende kriminelle Aktivitäten und, bei Jungen, einen Anstieg von Aggressivität, Hyperaktivität und der Kriminalitätsraten (Baker et al. 2015).

Die profunden Auswirkungen der nicht-elterlichen Gruppenbetreuung auf die sozioemotionale Entwicklung fügen sich nahtlos ein in die bindungstheoretische Erklärung unsicher-ambivalenter Bindungsmuster und die Genese personaler Heteronomie. Die empirischen Befunde beunruhigen: Die staatliche Ganztagsbetreuung kann den unter Dreijährigen weder verlässliche Bindung noch emotionale Sicherheit bieten (Pechstein 2003). Der individuelle Preis sozioemotionaler Entwicklungsstörungen und die volkswirtschaftlichen Kosten von Geisteskrankheiten sind alarmierend (Witte 2017; Bloom et al. 2011: Kap. 2.1). Es wird ‚übersehen‘, dass „Pflege und Erziehung der Kinder [...] das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht (sind)“ (Art. 6 Abs. 2 GG). Staatlich finanzierte Elternkurse, Erziehungstrainings oder Familienbesuche sind nicht das, was Mütter, die der besonderen Fürsorge bedürfen, brauchen. In einem Interview sagte eine verwaiste Mutter: „Wenn man keine liebe Mutter gehabt hat – wie soll man wissen, wie eine liebe Mutter sein soll?“ (Grossmann & Grossmann 2014: 162) Doch für die ‚Adoption‘ dieser Mütter in eine ganztägige Assistenz, die sie in den ersten drei Lebensjahren des Kleinkindes vorbildlich bei der Bewältigung des Alltags stärkt, fehlt der politische Wille.¹⁶ Wie sollte es auch anders sein, wenn ökonomisierte Bildungsprozesse und eine rationalisierte Familienpolitik politisch wichtiger sind als die Stärkung der „Mütterlichkeit, Liebe und Sorge“ (Rutschky) in der familiären Erziehung?!

Darüber hinaus wirkt die Eltern-Kind-Beziehung noch in einem allgemeineren Sinne. Wenn Sprache das Denken vom Fühlen trennt und den Leib der Seele entfremdet, kann auch die psychosomatische Forschung betroffen sein. Es fällt auf, dass enorme Fortschritte in der neurowissenschaftlichen Grundlagenforschung, sei es zur neuronalen Plastizität, zu den Spiegelneuronen

¹⁶ Ein speziell für diese Mütter entwickeltes „Familienpolitisches Modellprojekt zur Gewaltprävention für U 3“, das Klaus Hurrelmann „sehr überzeugend“ (E-Mail vom 19.09.2012) findet und mehrere überregionale Zeitungen erhalten haben, hat weder in den Medien noch im Bundesfamilienministerium erkennbare Resonanz ausgelöst.

(Rizzolatti et al. 1996) oder zur Epigenetik (Spork 2017), in der angewandten Forschung kaum Wirkung zeigen. Fehlstellungen von Zähnen und Füßen, Behinderungen wie Autismus (Freitag 2017) oder Multiple Sklerose (Wiendl 2018), Linkshändigkeit (Janßen 2004) oder Krebs (Müller-Jung 2015) sind weniger rätselhaft, wenn eine methodologisch aufgeklärte Psychosomatik die „Hauptfunktion der Emotion“ (Bowlby) als Einheit *relativer* Gegensätze von Psyche und Soma begreift. Die intrapsychische und die intersubjektive Kommunikation sind ursprünglich und folglich auch therapeutisch zuallererst eine emotionale Herausforderung: den Schmerz zu *erfühlen*, um sein Drama *führend* zu erinnern und *dadurch* zu bewältigen. Dieser Weg ist intrapsychisch durch den Leib-Seele-Dualismus und in der Kommunikation mit anderen durch den cartesianischen Dualismus verstellt. Das gibt – auch gesellschaftstheoretisch – zu denken.

7.2 Die Griechenlandkrise: Demütigung und Machtarroganz

Die bahnbrechenden Ergebnisse der Bindungsforschung, denen wir nach mehr als zweitausend Jahren den Schlüssel zum Verständnis der europäischen Kultur verdanken, sind ökonomisch und politisch ein Ärgernis. Das Ideal der Europäischen Union sind freie Märkte und wirtschaftliches Wachstum, dem sich nicht nur die Belange von Familien, sondern auch Staaten der Europäischen Union unterordnen sollen. Dieser Ideologie, für deren Schieflagen die Troika zum Synonym geworden ist, hat sich eine demokratisch gewählte griechische Regierung unterworfen, sich von einem identitätsstiftenden Teil ihres nationalen Körpers getrennt und den größten Hafen des Landes einem chinesischen Großkonzern preisgegeben. Die große Chance, sich durch die Krise vom nationalen Trauma, dem „osmanischen Erbe des Klientelismus“ (Richter 2015) zu befreien, wurde vertan – in Griechenland *und* Europa. So ist die Griechenlandkrise ein weiteres mahnendes Beispiel für die verhängnisvolle Doppelrolle von Demütigung und Machtarroganz in Europa.

Was wäre – methodologisch aufgeklärt – möglich? Die Mitgliedschaft in der Europäischen Union und die Nicht-Mitgliedschaft, die Wiedereinführung der griechischen Drachme und die Nutzung des Euro als Parallelwährung sind keine absoluten, sondern relative Gegensätze. Im Rückblick auf die Entstehung der Europäischen Union zeigt Renate Ohr, dass das Zusammenwachsen nationaler Wirtschaftsräume in den Jahrzehnten vor der Währungsunion sehr erfolgreich war (Ohr 2011; vgl. Geppert 2013: 67-88). Für zentral gesteuerte Formen der politischen und institutionellen Integration gab es keine zwingenden wirtschaftlichen Motive. Anstelle der Unterwerfung unter das Spardiktat der Europäischen Union könnte das griechische Volk in demokratischen Wahlen mit qualifizierter Mehrheit (75%) eine All-Parteien-Regierung beauftragen, in einem *gesellschaftlichen* Kraftakt und in Kooperation mit der Europäischen Union den kulturell tief verwurzelten Klientelismus zu bewältigen. Mit diesen Entscheidungen würde Griechenland seine staatliche Souveränität wieder erlangen. Die Staaten der Europäischen Union hätten die Aufgabe, unter der Regie der griechischen All-Parteien-Regierung den Aufbau rechtsstaatlicher Institutionen fachkompetent zu unterstützen, strafrechtlich zu sichern und die Erkenntnisse der Bindungsforschung zu achten. Im Gegenzug würde die Europäische Union Griechenland sukzessiv die Staatsschulden erlassen. Anfängliche Erfolge auf diesem Reformweg würden ausländische Investoren anlocken und weltweit Touristen ermuntern, Griechenland zu helfen. Die demokratischen Fortschritte in Griechenland könnten europäische Bürger ermutigen, rechtsstaatliche Defizite im eigenen Land, wie zum Beispiel den politischen Verwaltungsdurchgriff in Deutschland, zu diskutieren und eine adäquate politische Agenda zu entwickeln.¹⁷

¹⁷ Folgende Ergänzung im Grundgesetz (Art. 17) könnte den Rechtsstaat nachhaltig stärken: „Beschäftigte in staatlichen Verwaltungen erhalten das Recht, sich mit Anträgen und Beschwerden unmittelbar an einen Ombudsmann im Ministerium zu wenden, den die Opposition für die Dauer der Legislaturperiode bestellt“.

7.3 Personale Heteronomie destabilisiert das europäische Haus

Auch die Chance, im Brexit nicht ein Desaster, sondern ein demokratiepolitisches Denkstück zu sehen, wird selbstgefällig vertan. Nicht nur der Niedergang des altrömischen Reichs sollte breites Interesse an der Frage wecken, ob mit der räumlichen Ausdehnung und Zentralisierung politischer Entscheidungsmacht nicht zwangsläufig ein schleichender Verlust gelebter Demokratie in den Nationalstaaten einhergeht (Rodrik 2011; Enzensberger 2013; Marquart & Bagus 2017). Der politische Weitblick eines Alexis de Tocqueville, Minderheiten „vor der Tyrannei der Mehrheit“ (Tocqueville 1956: 61) schützen zu müssen, konnte in Europa in Vergessenheit geraten.¹⁸ Die Erkenntnis, „daß gerade die Variabilität und damit die Varianz der Stabilisierungen auf der Ebene personaler Systeme zur Konstitutions- und Stabilisierungsbedingung sozialer Systeme wird“ (Luhmann 1977: 69), ist unvollständig und verharmlosend (Sennett 2000; Schreiner 2016). Die Folgen personaler Heteronomie können verheerend sein. Das lehren die nationalsozialistischen Verbrechen, terroristische Attentate und der schizophrene Wahn – wenn wir es wissen wollen!

Soziologisch aufgeklärt und durch die Bindungsforschung validiert, müssen wir annehmen, dass dem Nationalsozialismus Traumatisierungen von Opfern *und* Tätern eigen sind (Bauman 1992: 9; Main & Hesse 1990). Kulturell tradierte patriarchalische Erziehungsmuster und die nicht-elterliche Gruppenbetreuung tragen zur transgenerationalen Reproduktion unsicherer Bindungsmuster bei (Franklin et al. 2010; Moré 2015; Spork 2017). Sie verstetigen die große Erzählung von der Entfremdung des Menschen vom Menschen (z. B. Fromm 1945; Marcuse 1967; Bauman 2003). Umso wichtiger sind kulturelle Vielfalt und demokratische Kontingenz in Europa. Das sind kostbare, staatstragende demokratische Güter. Sie stiften regionale und nationale Identitäten (Geppert 2013; Abelshauser 2016; Lübke 2016).

Politische Parteien folgen den Mehrheiten; die Marktwirtschaft der Nachfrage von Kunden. Daraus folgt: „Beim einzelnen liegt die große Entscheidung“ (Kästner 1969: 257). Aber sind die Bürger dieser Verantwortung gewachsen? Vierzig Jahre nach Auschwitz sieht Christian Meier in der Identifizierung von Besiegten mit den Siegern der westlichen Allianz „einen Widerspruch zu uns selbst“ (Meier 1987: 44). Die museale „Distanzierung der Deutschen von ihrer Geschichte“ (Meier 1987: 42 und 73) sei Ausdruck „einer großen Unsicherheit“, die „in den Prozeß der westdeutschen Identitätsbildung“ (Meier 1987: 43) eingelagert sei. „Wir wollen ja alle immer in der Mitte stehen“ (Meier 1987: 50). Nach weiteren dreißig Jahren irritieren zusätzliche Symptome psychischer Verunsicherung: Sehnsüchte nach personaler Selbstvergewisserung zeigen sich unverhüllt im Tattoo; die anonymisierte Kommunikation in sozialen Medien dient als emotionale Fluchtborg vor dem Argument; und die „Ehe für alle“ drängt biologische Unterschiede in die Gleichgültigkeit.

Deshalb sollten die Europäer ihre personalen, sozialen und gesellschaftlichen Bindungssysteme aktivieren und mit dem Drang kindlicher Neugier das emotional vergiftete, christlich geprägte historische Erbe erkunden, um sich wie ein Falter aus dem Kokon zu befreien. Fürchten müssen die Europäer nicht den Verlust einer nur scheinbar Einheit stiftenden gemeinsamen Währung, sondern „Europas gefährlichste Feinde“: „Die Europäer“ (José Saramago im Interview mit DIE ZEIT 2007).

7.4 Über die Umwertung von Werten

Am Ende des Zweiten Weltkriegs haben die späteren Siegermächte über die politische und wirtschaftliche Zukunft in Europa beraten. Das leidenschaftliche Plädoyer, das Friedrich A. von Hayek

¹⁸ Tocqueville (1956: 26) scheint „das natürliche Band zerrissen, das die Meinungen mit den Neigungen, das Tun mit dem Denken verbindet; der Einklang, der sich in allen Zeiten zwischen den Gefühlen und den Vorstellungen des Menschen wahrnehmen ließ, scheint zerstört zu sein, und man ist fast geneigt zu sagen, daß alle Gesetze moralischer Verantwortlichkeit aufgehoben sind.“

für den Liberalismus und gegen den drohenden Kollektivismus (Sozialismus, Totalitarismus) und „das tödliche Gift der Zentralisierung“ (Hayek 1945: 290) von Macht geschrieben hat, ist immer noch lesenswert. Einem Mittelweg konnte der österreichische Ökonom nichts Positives abgewinnen. Sein Feindbild war absolut (Hayek 1945: 65-66). Er erinnerte an sittliche Werte wie „Freiheit, Unabhängigkeit, Wahrhaftigkeit, geistige Redlichkeit, Friede, Demokratie und die Achtung vor dem Individuum als Menschen“ (Hayek 1945: 265). Er warnte vor der „Unterscheidung zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern geschlossener Gruppen“, dass der „geschützte Standard dieser oder jener Gruppe“ immer selbstverständlicher werde, zu „Ungerechtigkeiten gegen Einzelpersonen“, „Gleichgültigkeit“, „Gefühllosigkeit“ und die „krassesten Verstöße gegen die Menschenrechte“ (Hayek 1945: 265) führe.

Seitdem hat sich Europa nachhaltig verändert. Das gilt auch für die liberale Grundidee. Ein globaler Wirtschaftsliberalismus ist mit dem Versprechen grenzenloser Freiheiten angetreten, hat mächtige Sachzwänge, die Einschränkung von Grundrechten und schwer kalkulierbare Risiken generiert, die politisch alternativlos sein sollen. Wie können wir uns diese neuerliche „Umwertung der sittlichen Werte“ (Hayek 1945: 266) erklären? Es ist die Emergenz einer neuen Doppelrolle: die Bereitschaft demokratisch legitimierter Nationalstaaten, sich allgegenwärtigen Marktkräften zu unterwerfen, die aggressiv nach globaler Wirtschaftsmacht streben. Diese Doppelrolle spiegelt Konflikte, die viele Menschen personal, beruflich und gesellschaftlich spüren und in täuschenden Protestformen äußern, wenn wirtschaftliche Krisen und politische Konflikte aus dem Ruder laufen. Die Zentralisierung von Macht und die Bereitschaft zur Unterwerfung bewirken keine dauerhafte Krisenbewältigung. Sie sind zuallererst ein manifester Ausdruck ambivalenter Gefühle des Unbehagens, die den Menschen vom Menschen trennen.

7.5 Europa – kein Vorbild für andere

Der „Homo Europaeus“ (Valéry) strebt mit einem unstillbaren Hunger nach dem Maximum. Sein Wille duldet kein Verweilen oder Genügen, und sein durch emotionale Enttäuschungen gehärteter Ehrgeiz zeigt sich unempfindlich gegenüber den Gefühlen anderer. Gesellschaftliche, soziale und personale Bindungen werden brüchig. Die Resonanzachse zwischen der etablierten Politik und weiten Teilen der Bevölkerung ist gebrochen (Rosa 2015). Die Abwertung der Anderen und rechts-extreme Einstellungen beunruhigen (Zick et al. 2016). Doch die missachteten Gefühle, die häufig den Hintergrund für Exzesse der Gewalt bilden, sind kein Thema für die politische Agenda (Tilly 1985; Hofmann 2000; Mansour 2015: 258-259).

8. Doppelte Standards und Ausblick

Die vorherrschende Wirtschaftsideologie rechtfertigt eine ihrer emotionalen Motive unbewusste Politik, die sich immer wieder in politische Sackgassen manövriert, wie die US-Außenministerin Condoleezza Rice in Kairo unmissverständlich eingestanden hat: „Sechzig Jahre lang hat mein Land, die Vereinigten Staaten, Stabilität auf Kosten der Demokratie gefördert – und weder das eine noch das andere bekommen. Nun schlagen wir einen anderen Weg ein“ (Rice 2005). Fast vierzig Jahre zuvor hatte James W. Fulbright seine Regierung wegen des Vietnamkrieges vor dem „missionarische(n) Trieb“ und der „Arroganz der Macht“ (Fulbright 1967: 17) gewarnt – den emotionalen Wurzeln der europäischen Kultur.

Die Friedliche Revolution in Deutschland (1989/90) nährte die Hoffnung, die altrömische Art des Streitens überwinden zu können. Doch die militärischen Interventionen im Irak (1991 und

2003), in Bosnien (1994/95), im Kosovo (1999), in Afghanistan (2001), Libyen (2011) und Syrien (seit 2011) haben die verfeindeten Parteien weder zum konstruktiven Dialog motiviert noch ihre Beziehungen dauerhaft neu geordnet. Ein wesentlicher Grund für dieses Scheitern ist die „Doppelgesichtigkeit“ in der westlichen Außenpolitik, die „universelle Werte wie eine Monstranz vor sich her“ trägt, sich handelnd „im Konfliktfall jedoch an realpolitischen Interessen“ (Masala 2016: 128) orientiert.¹⁹ Müssen wir einsehen, dass „Verlogenheit und Lebenslüge“ immer noch „zum integrierenden Bestandteil des deutschen Nationalcharakters“ (Arendt 2011: 129) gehören?

Eine Festung kann Europa nicht schützen. Es genügt nicht, doppelte Standards in der Politik zu kritisieren und die Bindungsforschung zu würdigen. Primo Levi mahnte, dass „Gewalt die Tochter der Gewalt ist“ (Levi 2017: 173). Da wir von einer transgenerationalen Weitergabe kollektiver Traumata sprechen können, sei an die Worte von Jutta Limbach erinnert: „Wer die Welt im Geiste der Menschenrechte verändern will, muss tiefer träumen und wacher handeln“ (Limbach 2005). Das sind kluge, fast zu schöne Worte. In seinen Alpträumen erahnte Leonardo da Vinci verheerende Folgen seiner mechanischen Erfindungen und ersehnte, „daß ich fähig wäre, das Wesen des Menschen und seine Gewohnheiten so zu enthüllen, wie ich seine äußere Erscheinung darstellen kann“ (zitiert nach Mumford 1974: 328). Wer den tieferen Zusammenhang von Genie und Wahnsinn richtig anschaut, kann die nüchternen Worte des taoistischen Philosophen Liä Dsi kaum verdrängen: „Eh’ das Äußerste erreicht ist, kehrt sich nichts ins Gegenteil“ (Liä Dsi 1980: 92).

„Wir wünschten, dass wir unrecht hätten.
Wir bitten, dass man Einsicht hat,
Dass nicht auf leergebrannten Stätten
Der Mensch vergeht.
Dass man versteht,
Den Geist zu finden:

Den Menschen mit dem Menschen zu verbünden“ (Hüsch 1958: 89).

Literatur

- Abelshauser, Werner (2016). Europa in Vielfalt einigen – eine Denkschrift, in: Atkinson, Anthony B., Huber, Peter M., James, Harold & Scharpf, Fritz W. (Hrsg.), *Nationalstaat und Europäische Union: eine Bestandsaufnahme. Liber Amicorum für Joachim Jens Hesse*. Baden-Baden: Nomos, 275-293.
- Adorno, Theodor W. (1973). *Studien zum autoritären Charakter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Arendt, Hannah (2011) [1964]. *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. München: Piper.
- Assmann, Jan (1998). *Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur*. München: Hanser Verlag.
- Assmann, Jan (2018). *Die Mosaische Unterscheidung oder der Preis des Monotheismus*. München: Hanser Verlag, 2. Auflage.
- Baker, Michael, Gruber, Jonathan & Milligan, Kevin (2015). Non-Cognitive Deficits and Young Adult Outcomes: The Long-Run Impacts of a Universal Child Care Program, in: <http://faculty.arts.ubc.ca/kmilligan/research/papers/bgmr2%20v18.pdf>; Zugriff vom 19.5.2017.
- Baker, Simon (2008). *Rom: Aufstieg und Untergang einer Weltmacht*. Stuttgart: Reclam.

¹⁹ Peter Imbusch (2005: 536) spricht von der „Ambivalenz der Moderne in Bezug auf die Gewalt“.

- Bateson, Gregory, Jackson, Don D., Haley, Jay & Weakland, John H. (1956). Towards a Theory of Schizophrenia. *Behavioral Science* 1: 251-264.
- Bauman, Zygmunt (1992). *Dialektik der Ordnung: Die Moderne und der Holocaust*. Hamburg: EVA.
- Bauman, Zygmunt (2003). *Flüchtige Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bleuler, Eugen (1911). *Dementia Praecox oder Gruppe der Schizophrenien*. Leipzig: Deuticke.
- Bleuler, Eugen (1914). Die Ambivalenz, in: Universität Zürich (Hrsg.), *Festgabe zur Einweihung der Neubauten 18. April 1914*. Zürich: Schulthes & Co., 93-106.
- Bleuler, Manfred (1971). Schlusswort: Gedanken und Erfahrungen zur Schizophrenielehre, in: Bleuler, Manfred & Angst, Jules (Hrsg.), *Die Entstehung der Schizophrenie*. Bern: Huber, 107-119.
- Bloom, David E., Cafiero, Elizabeth T. & Jané-Llopis, Eva (2011). The Global Economic Burden of Noncommunicable Diseases. A Report by the World Economic Forum and the Harvard School of Public Health. Cologne/Geneva: World Economic Forum, in: http://www3.weforum.org/docs/WEF_Harvard_HE_GlobalEconomicBurdenNonCommunicableDiseases_2011.pdf; Zugriff vom 7.3.2017.
- Böckenförde, Ernst-Wolfgang (2003). Die Würde des Menschen war unantastbar. Abschied von den Verfassungsvätern: Die Neukommentierung von Artikel 1 des Grundgesetzes markiert einen Epochenbruch, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 3.9.2003, 33.
- Böhm, Rainer (2011). Auswirkungen frühkindlicher Gruppenbetreuung auf Entwicklung und Gesundheit. *Kinderärztliche Praxis* 82: 5, 316-321.
- Bowlby, John (1980). Mit der Ethologie heraus aus der Psychoanalyse: Ein Kreuzungsexperiment, in: Grossmann, Klaus E. & Grossmann, Karin (2015), 38-54.
- Bowlby, John (1991). Postscript, in: Grossmann, Klaus E. & Grossmann, Karin (2015), 402-407.
- Brennecke, Hanns C. (1995). Der Absolutheitsanspruch des Christentums und die religiösen Angebote der Alten Welt, in: Mehlhausen, Joachim (Hrsg.), *Pluralismus und Identität (VWGT 8)*. Gütersloh: Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus, 380-397.
- Browning, Christopher R. (1993). *Ganz normale Männer: das Reserve-Polizeibataillon 101 und die Endlösung in Polen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Damasio, Antonio R. (1996). *Descartes' Irrtum: Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*. München: List.
- Daston, Lorraine (1998). Fear and Loathing of the Imagination in Science. *Daedalus* 127: 1, 73-95.
- Demandt, Alexander (1984). *Der Fall Roms. Die Auflösung des römischen Reiches im Urteil der Nachwelt*. München: Beck.
- DIE ZEIT (2007). Ein historischer Albdruck. Europa war ein Kontinent der Kriege. Es ist für niemanden ein gutes Beispiel (Fragen zu Europa: José Saramago, Portugal), in: *DIE ZEIT* 29, 12.7.2007, 6.
- Domarus, Max (1965). *Hitler: Reden und Proklamationen 1932-1945. Band I, Triumph; Zweiter Halbband 1935-1938*. München: Süddeutscher Verlag.
- Elias, Norbert (1976) [1939]. *Der Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Baden-Baden: Suhrkamp.
- Enzensberger, Hans Magnus (2013): *Sanftes Monster Brüssel oder die Entmündigung Europas*. Berlin: Suhrkamp.
- Finzen, Asmus (2011). *Schizophrenie: die Krankheit verstehen, behandeln, bewältigen*. Bonn: Psychiatrie-Verlag.
- Franklin, Tamara B., Russig, Holger, Weiss, Isabelle C., Gräff, Johannes, Linder, Natascha, Michalon, Aubin, Vizi, Sandor & Mansuy, Isabelle M. (2010). Epigenetic Transmission of the Impact of Early Stress Across Generations, in: *Biological Psychiatry* 68: 5, 408-415.

- Freitag, Christine M. (2017). Wenn die Weichen falsch gestellt sind. Autisten könnte viel besser geholfen werden; in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 8.11.2017, N2.
- Freud, Anna (1952). *Das Ich und die Abwehrmechanismen*. London: Imago Publishing Co.
- Freud, Sigmund (1923). *Das Ich und das Es*. Leipzig: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Fromm, Erich, (1936). Sozialpsychologischer Teil, in: *Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung*. Paris: Alcan, 77-135.
- Fromm, Erich (1945). *Die Furcht vor der Freiheit*. Zürich: Steinberg Verlag.
- Fromm, Erich (1980) [1929]. *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Fulbright, James W. (1967). *Die Arroganz der Macht*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Geppert, Dominik (2013). *Ein Europa, das es nicht gibt. Die fatale Sprengkraft des Euro*. Mit einem Vorwort von Udo di Fabio. Wien: Europa-Verlag.
- Gilbert, Gustave M. (1993) [1947]. *Nürnberger Tagebuch*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Girardet, Klaus M. (1984). Kaiser, Ketzer und das Recht von Staat und Kirche im spätantiken Trier, in: ders. (2015), 507-529.
- Girardet, Klaus M. (2000). Bundesstaaten im antiken Griechenland und das römische Imperium als ‚supranationale‘ Ordnung – Modelle für ein vereintes Europa von morgen?, in: ders. (2015), 43-72.
- Girardet, Klaus M. (2006). *Die konstantinische Wende. Voraussetzungen und geistige Grundlagen der Religionspolitik Konstantins des Großen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Girardet, Klaus M. (2007). „Gerechter Krieg“. Von Ciceros Konzept des bellum justum bis zur UN-Charta, in: ders. (2015), 211-247.
- Girardet, Klaus M. (2011). Libertas religionis. ‚Religionsfreiheit‘ bei Tertullian und Laktanz – Zwei Skizzen, in: ders. (2015), 285-307.
- Girardet, Klaus M. (2013). Verfolgt – geduldet – anerkannt. Die Situation der Christen in diokletianisch-konstantinischer Zeit (303 bis 313), in: ders. (2015), 393-419.
- Girardet, Klaus M. (2015). *Studien zur Alten Geschichte der Europäer*. Bonn: Verlag Hagelt.
- Glanz, Berit (2018). Wie Trump sich in Umlauf brachte. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 16.5.2018, N3.
- Goldhagen, Daniel J. (1996). *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*. Berlin: Siedler.
- Granet, Marcel (1985) [1934]. *Das chinesische Denken. Inhalt, Form, Charakter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Granin, Daniil (2015). *Mein Leutnant. Mit einem Vorwort von Bundeskanzler a.D. Helmut Schmidt*. Berlin: Aufbau Verlag.
- Grau, Andreas & Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) (2013). *Menschenfeindlichkeit in Städten und Gemeinden*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Gross, Jan T. (2001). *Nachbarn. Der Mord an den Juden von Jedwabne*. München: Beck.
- Grossmann, Klaus E. & Grossmann, Karin (2006). Bindung und Bildung. Über das Zusammenspiel von Psychischer Sicherheit und Kulturellem Lernen, in: *Frühe Kindheit* 9: 6, 10-17.
- Grossmann, Klaus E. & Grossmann, Karin (2014). *Bindungen – Das Gefüge psychischer Sicherheit* (6. Auflage). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Grossmann, Klaus E. & Grossmann, Karin (Hrsg.) (2015). *Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie* (4. Auflage). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Guérot, Ulrike (2017). *Der neue Bürgerkrieg. Das offene Europa und seine Feinde*. Berlin: Ullstein.

- Habermas, Jürgen (2011). Das Konzept der Menschenwürde und die realistische Utopie der Menschenrechte, in: ders., *Zur Verfassung Europas: ein Essay*. Berlin: Suhrkamp, 13-38.
- Haffner, Sebastian (2006) [1939/1989]. *Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914-1933 / Als Engländer maskiert. Ein Gespräch mit Jutta Krug über das Exil*. München: Deutsche Verlagsanstalt.
- Harré, Rom (2001). Mind-Body Dualism, in: Smelser, Neil J. & Baltes, Paul B. (Hrsg.): *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*, Band 14: 9885-9889. Amsterdam: Elsevier.
- Hayek, Friedrich A. von (1945). *Der Weg zur Knechtschaft*. Herausgegeben und eingeleitet von Wilhelm Röpke. Erlenbach-Zürich: Rentsch.
- Heiden, Konrad (1936). *Adolf Hitler. Das Zeitalter der Verantwortungslosigkeit*. Zürich: Europa-Verlag.
- Heitmeyer, Wilhelm & Hagan, John (2002). Gewalt. Zu den Schwierigkeiten einer systematischen internationalen Bestandsaufnahme, in: dies. (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 15-25.
- Henning, Christoph (2015). *Theorien der Entfremdung zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag.
- Hofmann, Gunter (2000). „Der Staat will nichts wissen“. Ursachen des Rechtsextremismus und das riskante Verhalten der Mitte – ein ZEIT-Gespräch mit dem Bielefelder Sozialwissenschaftler Wilhelm Heitmeyer, in: DIE ZEIT 35, 24.8.2000.
- Hüsch, Hanns Dieter (o. J.). Der deutsche Sucher, in: ders. (2017), 487-490.
- Hüsch, Hanns Dieter (1958). Carmina Urana. Vier Gesänge gegen die Bombe, in: ders. (2017), 77-89.
- Hüsch, Hanns Dieter (1981). Das Phänomen, in: ders. (2017), 282-284.
- Hüsch, Hanns Dieter (1996). Mein Traum vom Niederrhein, in: ders. (2016), *Das Gemüt is ausschlaggebend. Alles andere is dumme Quatsch. Die Niederrhein-Texte (Das literarische Werk, Band 5, herausgegeben von Helmut Lotz)*. Berlin: Edition diá, 223-253.
- Hüsch, Hanns Dieter (2017). ... so dass sich die Landpfleger sehr verwundern. *Die politischen Texte (Das literarische Werk, Band 3, herausgegeben von Helmut Lotz)*. Berlin: Edition diá.
- Huether, Gerald, Doering, Stephan, Rüger, Ulrich, Rüther, Eckart & Schüßler, Gerhard (1996). Psychische Belastungen und neuronale Plastizität. Ein erweitertes Modell des Streß-Reaktions-Prozesses als Grundlage für das Verständnis zentralnervöser Anpassungsprozesse, in: *Zeitschrift für psychosomatische Medizin* 42: 107-127.
- Imbusch, Peter (2005). *Moderne und Gewalt: zivilisationstheoretische Perspektiven auf das 20. Jahrhundert*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Janßen, Josef P. (2004). Evaluation of Empirical Methods and Methodological Foundations of Human Left-Handedness, in: *Perceptual and Motor Skills* 98: 487-506.
- Kästner, Erich (1969). Die vier archimedischen Punkte. Kleine Neujahrsansprache vor jungen Leuten, in: ders.: *Gesammelte Schriften für Erwachsene. Band 7, Vermischte Beiträge II*. Zürich: Atrium Verlag, 256-259.
- Kant, Immanuel (1956) [1793]: *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*. Herausgegeben von Karl Vorländer. Hamburg: Verlag Felix Meiner.
- Kegel, Sandra (2018). Leser auf der Flucht, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 8.6.2018, 9.
- Kershaw, Ian (1998). *Hitler. 1889-1936*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- KiBiz – Gesetz zur frühen Bildung und Förderung von Kindern (Kinderbildungsgesetz) (2007). Viertes Gesetz zur Ausführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes - SGB VIII, Stand: 01.08.2017, in: https://www.mkffi.nrw/sites/default/files/asset/document/gesetz_zur_fruehen_bildung_und_foerderung_von_kindern_kinderbildungsgesetz_kibiz.pdf; Zugriff vom 16.12.2017.

- Kißgen, Rüdiger (2009). *Bindungstheorie und Bindungsforschung (DVD). Teil 1: Grundlagen* (2. Auflage). Köln: Netzwerk Medien der Universität zu Köln, in (URL zum Trailer): <http://www.hf.uni-koeln.de/trailer>; Zugriff vom 19.5.2017.
- Laing, Ronald D. (1972). *Das geteilte Selbst. Eine existentielle Studie über geistige Gesundheit und Wahnsinn*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Laing, Ronald D. (1977). *Knoten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Lao-tzu (1978). *Tao-te-king. Das Buch vom Sinn und Leben. Übersetzt und mit einem Kommentar von Richard Wilhelm*. Köln: Diederichs.
- Lehmann, Karl Kardinal (2009). *Das „Geistliche Testament“ von Karl Kardinal Lehmann*, in: <https://www.domradio.de/themen/bistümer/2018-03-21/das-geistliche-testament-von-karl-kardinal-lehmann>; Zugriff vom 24.3.2018.
- Levi, Primo (2009) [1958]. *Ist das ein Mensch? Ein autobiografischer Bericht*. München: DTV.
- Levi, Primo (2017). Unserer Generation 1986, in: Scarpa, Domenico & Levi, Fabio (Hrsg.): *So war Auschwitz: Zeugnisse 1945-1986. Mit Leonardo De Benedetti*. München: Hanser Verlag, 171-173.
- Liä Dsi (1980). *Das wahre Buch vom quellenden Urgrund*. Düsseldorf: Diederichs.
- Libet, Benjamin (1985). Unconscious Cerebral Initiative and the Role of Conscious Will in Voluntary Action, in: *Behavioral and Brain Sciences* 8: 529-566.
- Limbach, Jutta (2005). Die Probleme der Multikulturalität. Der Schutz von Minderheiten – eine Lehre aus der Geschichte. Gekürzte Fassung einer Rede in der Kanadischen Botschaft in Berlin am 2. August 2005, in: <https://www.perlentaucher.de/essay/die-probleme-der-multikulturalitaet.html>; Zugriff vom 19.5.2017.
- Lübbe, Hermann (2016). Der verspätete Kontinent. Vom Nutzen und Nachteil eines gutgemeinten, aber vielleicht gar nicht zukunftsfähigen Experiments, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 23.6.2016, 9.
- Luhmann, Niklas (1962). Funktion und Kausalität. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 14: 617-644.
- Luhmann, Niklas (1977). Interpenetration – Zum Verhältnis personaler und sozialer Systeme, in: *Zeitschrift für Soziologie* 6: 1, 62-76.
- Luhmann, Niklas (1984). *Soziale Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (1998). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Main, Mary & Hesse, Erik (1990). Parents' Unsolved Traumatic Experiences are Related to Infant Disorganized Attachment status: Is Frightened and/or Frightening Parental Behavior the Linking Mechanism?, in: Greenberg, Mark T., Cicchetti, Dante & Cummings, E. Mark (Hrsg.), *Attachment in the Preschool Years: Theory, Research, and Intervention*, 161-182. Chicago: University of Chicago Press.
- Mall, Ram Adhar (1995). *Philosophie im Vergleich der Kulturen. Interkulturelle Philosophie – eine neue Orientierung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Mann, Heinrich (1992) [1918]: *Der Untertan. Roman. Mit einem Nachwort von Wilfried F. Schoeller*. Frankfurt a. M.: Büchergilde Gutenberg.
- Mansour, Ahmad (2015). *Generation Allah: Warum wir im Kampf gegen religiösen Extremismus umdenken müssen*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Marcuse, Herbert (1967). *Der eindimensionale Mensch: Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*. Neuwied: Luchterhand.
- Marschies, Christoph (2016). *Gottes Körper. Jüdische, christliche und pagane Gottesvorstellungen in der Antike*. München: Beck.
- Marquart, Andreas & Bagus, Philipp (2017). *Wir schaffen das – alleine! Warum kleine Staaten einfach besser sind*. München: FinanzBuch Verlag.

- Masala, Carlo (2016). *Weltunordnung. Die globalen Krisen und das Versagen des Westens*, München: Beck.
- Meid, Wolfgang (2007). *Die Kelten*. Stuttgart: Reclam.
- Meier, Christian (1987). *40 Jahre nach Auschwitz. Deutsche Geschichtserinnerung heute*. München: Dt. Kunstverlag.
- Merkel, Angela (2010). Deutscher Bundestag – Dokumente – Textarchiv zur Regierungserklärung vom 19. Mai 2010, in: https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2010/29826227_kw20_de_stabilisierungsmechanismus/201760; Zugriff vom 27.6.2017.
- MFKJKS – Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (2013). Gesetz zur Änderung des Kinderbildungsgesetzes und weiterer Gesetze, Referentenentwurf, Stand: 10.12.2013, in: http://cms.lag-ea-nrw.de/media/2014/02/2013-12-10_kibiz_entwurf.pdf; Zugriff vom 19.5.2017, 55.
- Moran, Charles M. (1966). *Churchill: the Struggle for Survival, 1940-1965. Taken from the Diaries of Lord Moran*. Boston MA: Houghton Mifflin.
- Moré, Angela (2015). Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen, in: Mey, Günter (Hrsg.): *Von Generation zu Generation: sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen zu Transgenerationalität*, 63-90. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Müller-Jung, Joachim (2015). Das Schicksal ist also doch zu bezwingen. Das Missverständnis des Jahres: Krebs, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30.12.2015.
- Mumford, Lewis (1974). *Mythos Maschine. Kultur, Technik und Macht*. Wien: Europaverlag.
- Negt, Oskar (2002). Der gute Bürger ist derjenige, der Mut und Eigensinn bewahrt. Reflexionen über das Verhältnis von Demokratie, Bildung und Tugenden, in: *Frankfurter Rundschau*, 16.9.2002, 10.
- NICHD Early Childcare Research Network (2006). Child Care Effect Sizes for the NICHD Study of Early Child Care and Youth Development, in: *American Psychologist* 61: 99-116.
- Ohr, Renate (2011). Braucht der Markt den Euro?, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 28.10.2011, in: <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/europaeische-union-braucht-der-markt-den-euro-11508261.html>; Zugriff vom 19.5.2017.
- Pechstein, Johannes (2003). Zu Lasten der Schwächsten, in: Deutscher Hochschulverband (Hrsg.), *Glanzlichter der Wissenschaft. Ein Almanach*. Saarbrücken: Lucius & Lucius, 127-131.
- Pinker, Steven (2011). *Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Plack, Arno (1974). *Die Gesellschaft und das Böse. Eine Kritik der herrschenden Moral*. München: List.
- Plack, Arno (1976). *Ohne Lüge leben. Zur Situation des Einzelnen in der Gesellschaft*. Stuttgart: Deutsche Verl.-Anstalt.
- Plack, Arno (2000). Langeweile – die tödliche Gefahr. *Die Weltwoche*, 13.01.2000.
- Pressburger, Gertrude (2018). *Gelebt, erlebt, überlebt*. Wien: Zsolnay Verlag.
- Prohl, Inken & Nelson, John (2012). Religious Contexts and Patterns in Contemporary Japan, in: dies. (Hrsg.): *Handbook of Contemporary Japanese Religions*. Leiden: Brill, 3-21.
- Reich, Wilhelm 1981 [1933]. *Massenpsychologie des Faschismus*. Berlin: Fischer.
- Reichert, Kolja (2017). Echorufe in einen grenzenlosen Raum. Folgen des Hashtags: Wie verändert sich Öffentlichkeit, wenn Kommunikation nicht mehr auf dem Austausch von Argumenten beruht?, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 7.2.2017.
- Rice, Condoleezza (2005). Remarks at the American University in Cairo (Secretary Condoleezza Rice, Cairo, Egypt, 20.06.2005), in: <http://2001-2009.state.gov/secretary/rm/2005/48328.htm>; Zugriff vom 13.5.2017.
- Richardson, Louise (2007). *Was Terroristen wollen. Die Ursachen der Gewalt und wie wir sie bekämpfen können*. Frankfurt a. M.: Campus.

- Richter, Heinz A. (2015). Gut genährt dank Rousfetiä. Klientelismus in Griechenland – Die Chronik einer katastrophalen Fehlentwicklung, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 6.7.2015, 6.
- Rizzolatti, Giacomo, Fadiga, Luciano, Gallese, Vittorio & Fogassi, Leonardo (1996). Premotor Cortex and the Recognition of Motor Actions, in: *Cognitive Brain Research* 3: 131-141.
- Rodrik, Dani (2011). *Das Globalisierungs-Paradox. Die Demokratie und die Zukunft der Weltwirtschaft*. München: Beck.
- Rosa, Hartmut (2015). Fremd im eigenen Land. Die Resonanzachse zwischen der etablierten Politik und weiten Teilen der Bevölkerung ist gebrochen, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20.4.2015, 6.
- Roth, Gerhard (2003). *Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rutschky, Katharina (Hrsg.) (1977). *Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung*. Frankfurt a. M.: Ullstein.
- Schmoll, Heike (2016). Unterwegs zur Lügenwissenschaft, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22.8.2016.
- Schnorrenberger, Claus C. (1975). *Chen-Chiu. Das neue Heilprinzip. Die chinesische Herausforderung der Nadel- und Moxatherapie: Modell für eine bessere Medizin*. Freiburg im Breisgau: Amrum Verlag.
- Schreiner, Patrick (2016). *Unterwerfung als Freiheit. Leben im Neoliberalismus* (3. Auflage). Köln: PapyRossa Verlag.
- Searle, John R. (1987). *Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sennett, Richard (2000). *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Siedler.
- Spork, Peter (2017). *Gesundheit ist kein Zufall. Wie das Leben unsere Gene prägt. Die neuesten Erkenntnisse der Epigenetik*. München: DVA.
- Sroufe, L. Alan, Egeland, Byron, Carlson, Elizabeth A. & Collins, W. Andrew (2005). *The Development of the Person. The Minnesota Study of Risk and Adaptation from Birth to Adulthood*. London: Guilford Press.
- Stephan, Christine (2009). Bindungsbeziehung – Spielbeziehung – Kompetenzentwicklung, in: Spangler, Gottfried & Zimmermann, Peter (Hrsg.), *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung*. Stuttgart: Klett-Cotta, 265-280.
- Stern, Daniel N. (1994). *Tagebuch eines Babys. Was ein Kind sieht, spürt, fühlt und denkt* (5. Auflage). München: Piper.
- Stroumsa, Guy G. (1998). Tertullian on Idolatry and the Limits of Tolerance, in: Stanton, Graham N. & Strouma, Guy G. (Hrsg.): *Tolerance and Intolerance in Early Judaism and Christianity*. Cambridge: Cambridge University Press, 173-184.
- Sunstein, Cass R. (2009). *Republic.com 2.0*. Princeton: Princeton University Press.
- Tertullian, Quintus S. F. (2015). *Apologeticum. Verteidigung des christlichen Glaubens. Eingeleitet und übersetzt von Tobias Georges*. Darmstadt.
- Tilly, Charles (1985). War Making and State Making as Organized Crime, in: Evans, Peter B., Rueschmeyer, Dietrich & Skocpol, Theda (Hrsg.), *Bringing the State Back In*. London: Cambridge University Press, 169-191.
- Tocqueville, Alexis de (1956) [1835]. *Über die Demokratie in Amerika*. Hamburg: Fischer Bücherei.
- Todenhöfer, Jürgen (2008). *Warum tötest du, Zaid?* München: Bertelsmann Verlag.
- Valéry, Paul (1956) [1924]: *Die Krise des Geistes. Drei Essays. Herausgegeben von Herbert Steiner*. Wiesbaden: Insel-Verlag.

- Vermeer, Harriet J. & Ijzendoorn, Marinus H. van (2006). Children's Elevated Cortisol Levels at Daycare: A Review and Meta-Analysis, in: *Early Childhood Research Quarterly* 21: 390-401.
- Weber, Max (2004) [1920]. *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. Herausgegeben und eingeleitet von Dirk Kaesler. München: Beck.
- Weber, Max (1972) [1922]. *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr.
- Wiendl, Heinz (2018). Der Fluch des medizinischen Erfolgs. Multiple Sklerose ist das Chamäleon unter den Nervenleiden, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 23.3.2018, N2.
- Winnicott, Donald W. (1974). *Reifungsprozesse und fördernde Umwelt*. München: Kindler.
- Witte, Felicitas (2017). Gefühlschaos im Kopf. Über die Entwicklung von Depressionen und die epigenetische Wirkung traumatischer Erlebnisse, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 26.7.2017.
- Zamoyski, Adam (2012). *1812. Napoleons Feldzug in Russland*. München: Beck.
- Zick, Andreas, Küpper, Beate & Krause, Daniela (2016). *Gespaltene Mitte – Feindselige Zustände: rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016*. Bonn: Dietz.

Anhang: Motive, Absagen und Anmerkungen

Woher kommen die Intentionen, die unsere Aufmerksamkeit und unser Handeln in diese oder jene Richtung lenken? Wie hängen unser Fühlen, Denken und Handeln zusammen? Zu solchen Fragen fallen mir sofort folgende fünf Situationen ein:

(a) In meiner Schulzeit faszinierten mich die klassischen Experimente von Ivan P. Pawlov. Meine Verwunderung galt nicht der Versuchsanordnung oder dem Ergebnis der Konditionierung, sondern der Frage, wie ich mir die Umwandlung eines akustischen Signals in die Speichelproduktion im Detail vorzustellen habe. (b) Im Kunstunterricht war beim Modellieren mit Ton unter meinen Händen ‚versehentlich‘ eine janusköpfige Blumenvase mit zwei Öffnungen entstanden, die den Kunstlehrer nicht überzeugte und mich irritierte. War es der pure Zufall, der zu diesem Ergebnis geführt hat? (c) Im Studium war zu entscheiden, ob ich das Seminar eines angehenden Professors belegen wollte. Warum hat nicht seine Promotionsarbeit den Ausschlag gegeben, sondern die im Lebenslauf erwähnte frühkindliche Entwicklungsstörung, die ihn anscheinend wissenschaftlich motiviert hat? (d) Als ich Peter Oswald (Basel) im Jahr 1978 aus der Distanz von wenigen Metern bei einem Gespräch mit einem Arbeitskollegen sah und schon wusste, dass er mich wenige Tage später eine Stunde in Hatha-Yoga unterweisen würde, wichen all meine intellektuellen Bedenken einem unvergesslichen Staunen: seine Atmung und Körpersprache überzeugten mich. Wie konnte das geschehen? (e) Weshalb verrät mir ein privates Photo, das ein Professor für seine Biographie freigegeben hatte, viel mehr über ihn als viele kluge Worte im Buch?

In diesen Beobachtungen und Selbsterfahrungen sehe ich methodologische Grundfragen sozialwissenschaftlicher Theoriebildung verschlüsselt, an denen die Soziologie nicht vorbeikommt, wenn sie sich von zwei Seiten ihrem Gegenstand nähert: „Was ist der Fall?“ und „Was steckt dahinter?“²⁰

1. Eine Idee ist mehr als ein Wort

Ursprünglich wollte ich einen wissenschaftlichen Aufsatz über schizophrene Störungen schreiben. Die Idee geht auf meinen Zivildienst (1975/1976) in der Planungsgruppe der *von Bodelschwingsche Anstalten* (vBA) in Bethel bei Bielefeld zurück. Es hätte auch der Autismus, bestimmte Formen der Epilepsie oder die Multiple Sklerose sein können. Denn hinter all diesen schweren Behinderungen, die in der Fachwelt ‚rätselhaft‘ erscheinen, sehe ich frühkindliche Erfahrungen von Angst. Die Aufarbeitung der Schizophrenie hat im Vergleich zu den anderen Behinderungen den ‚Vorteil‘, dass sie relativ leicht darzustellen ist. Die Auswertung der Fachliteratur hat dann aber ergeben, dass schon Eugen und Manfred Bleuler diese Arbeit im Wesentlichen erledigt haben. Das war vor mehr als einhundert bzw. bald fünfzig Jahren. Es fehlten ihnen Grundlagen aus dem heutigen Fundus der Neuropsychologie, um auch therapeutisch den Durchbruch schaffen zu können. Ein Laie ist dazu nicht autorisiert. Seinen Ideen fehlt das wissenschaftliche Prüfsiegel. Doch unser Leben kennt einen *menschlichen* Maßstab: Was hilft? Warum können das nicht Ideen oder Empfehlungen eines Laien sein?! Alles Weitere ist ohnehin Aufgabe der Klienten: Wille, Disziplin und Geduld aufzubringen; dazu die Bereitschaft, den Schmerz immer wieder zu suchen, um ihn zu überwinden.

Das Selbstverständnis der *Deutsche Forschungsgemeinschaft* (DFG) und der deutschen Psychiatrie sieht nicht vor, dass ein wissenschaftlicher Laie über das Leben – und das heißt für mich immer auch: sein Leben – nachdenkt und zu Einsichten und Erkenntnissen gelangt, von denen andere profitieren könnten. In einer Rede auf der DFG-Jahresversammlung in Berlin im Jahr 2010 hat der Präsident der DFG die „Priorität des Wahrheitskriteriums“ gewürdigt. Deshalb wollte ich

²⁰ Luhmann, Niklas (1993). „Was ist der Fall?“ und „Was steckt dahinter?“ Die zwei Soziologien und die Gesellschaftstheorie. *Zeitschrift für Soziologie*, 22: 245-260.

wissen, ob die Promotion ein solches Wahrheitskriterium und unabdingbare Voraussetzung für die Förderung ist. Die Verwaltung der DFG und ihr Präsident haben mir per E-Mail vom 11. Juli 2011 und mit einem Antwortschreiben vom 02. März 2012 freundlich mitgeteilt, dass antragsberechtigt ist, wer – wenn nicht durch eine Promotion, so doch – durch zahlreiche „promotionsäquivalent(e)“ bzw. „wissenschaftliche Veröffentlichungen in international anerkannten Fachzeitschriften ausgewiesen ist“. Zwei wissenschaftliche Publikationen zur menschlichen Linkshändigkeit, die mit schweren Behinderungen assoziiert wird, reichten nicht aus.

Eine konkrete Antwort auf eine konkrete Frage war das nicht. Aber unstrittig ist auch für mich, dass eine Forschungseinrichtung auf Abgrenzung nicht verzichten kann. Methodologisch aufgeklärt bleibt jedoch zu fragen, ob uns in wichtigen Situationen die subtilen Intentionen hinter unseren Entscheidungen hinreichend bewusst sind. Dazu verpflichtet das Wahrheitskriterium.

Ein Professor und Psychiater, der sich „seit mehr als 30 Jahren mit schizophrenen Störungen“ beschäftigt hat, hält meinen „Anspruch, ‚die Schizophrenie‘ wissenschaftlich zu erklären, und das binnen drei Jahren“, für „realitätsfern“ (E-Mail vom 22.07.2015). In meiner Antwort habe ich dafür Verständnis gezeigt, dass „der berufserfahrene Fachmann und Professor [...] daran erinnern darf, dass ich mich und die Komplexität des Themas um Einiges überschätzen dürfte. Deshalb wird es so sein, dass Sie Recht haben und meine Meinung ‚realitätsfern‘ ist. Es kann allerdings auch sein, dass wir uns beide irren“ (Meine E-Mail vom 29.07.2015).

Vor diesem Hintergrund war naheliegend, das Thema methodologisch breiter anzulegen und nicht nur den Untersuchungsgegenstand, sondern zugleich das Erkenntnissubjekt in den Blick zu nehmen. Zudem war für mich evident, dass das, was ich insbesondere in der überregionalen Presse über die europäische Krise gelesen hatte, nicht überzeugen konnte. Doch ein so sperriger Ansatz, der den aus der Schizophrenieforschung vertrauten Gedanken der Ambivalenz durch mehr als ein halbes Dutzend Fachdisziplinen trägt, passt nicht in das Profil mir bekannter Fachzeitschriften. Statt zu fragen, ob das Profil einer Fachzeitschrift der Komplexität des Lebens gerecht wird, soll der Autor an Theoriebestände anknüpfen, die Fachzeitschriften profilieren. Diese Erwartung sprengt das, was mir interdisziplinär geboten erscheint und von einem wissenschaftlichen Laien in einem Aufsatz zu leisten ist: eine Idee von Europa zu skizzieren. Eine solche Idee aufzuarbeiten, also Wissensbestände nicht nur zu evaluieren, sondern auch zu integrieren, ist eine *transdisziplinäre* Aufgabe für ein Professorenteam. Dass diese Leistung bislang nicht einmal ansatzweise für zentrale Begriffe erbracht wurde, ist meines Erachtens kein Zufall. Auch davon handelt der Aufsatz.

2. Absagen von der *KZfSS*, vom *Leviathan* und der *ZeFko*

Bei der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (*KZfSS*) habe ich meinen Aufsatz (70.441 Zeichen) am 23. Mai 2017 eingereicht. Im Ablehnungsbescheid vom 10. Oktober 2017 heißt es unter anderem, dass mein Beitrag „in der Redaktionskonferenz intensiv diskutiert worden“ sei. Der *Leviathan* hat meinen Aufsatz (nun 83.241 Zeichen) vom 10. November 2017 per E-Mail vom 20. März 2018 abgelehnt. In der Begründung heißt es: „Er habe kein klares Argumentationsmuster, und springe von Zitat zu Zitat“. Der ersten Aussage widerspreche ich. Das durchgängige Argumentationsmuster ist mit dem Stichwort „Ambivalenz“ leicht zu finden (in der Psychiatrie: „Doppelbindungstheorie“ oder „Spaltung der psychischen Funktionen“; in der Bindungsforschung: „unsicher-ambivalente Bindungsmuster“; der Soziologie: „Entfremdung“ oder „Heteronomie“; in der Religion: die „abrahamitischen Religionen mit ihrem ambivalenten Verhältnis zur Gewalt“; in der Geschichte: „Doppelrolle“ oder „Doppelwesen“; „Ambivalenz der Moderne in bezug auf die Gewalt“; und in der Politik: „doppelte Standards“). Das ausdrücklich zu erwähnen erschien mir überflüssig. Gleichwohl habe ich nun in der Endfassung einleitend und ausdrücklich die Aufgabe

benannt, den deutsch-europäischen Dualismus im Fühlen, Denken und Handeln transdisziplinär zu untersuchen.

Richtig ist dagegen, dass ich „von Zitat zu Zitat springe“ (*Leviathan*). Aber die Fachdisziplinen lassen mir keine andere Wahl! In allen Fachdisziplinen sind mir nicht nur gute, sondern wirklich brillante Arbeiten aufgefallen, aus denen ich aus Gründen der wissenschaftlichen Redlichkeit und Wertschätzung zitieren musste, weil sie prägnanter auf den Punkt bringen, was ich in dürren Worten hätte umschreiben müssen. Dazu will ich nur einige Autoren aus verschiedenen Fachdisziplinen nennen: Eugen und Manfred Bleuler, Klaus M. Girardet, Klaus E. und Karin Grossmann, Friedrich A. von Hayek, Christoph Marksches oder Max Weber.

Am 21./22. März 2018 habe ich den Aufsatz (jetzt 83.147 Zeichen) zusammen mit dem Ablehnungsbescheid vom *Leviathan* und „Anmerkungen zur Ideengeschichte des Aufsatzes und meines Denkens“ (siehe unten) der *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung* (ZeFKo) gesendet. Im Ablehnungsbescheid vom 03. Mai 2018 schrieb mir die ZeFKo unter anderem: „Zwar handelt es sich bei Ihrem eingereichten Beitrag um eine originelle Idee der Betrachtung der EU aus unterschiedlichen (bindungstheoretischen, religionsphilosophischen und historischen) Perspektiven, welche aber kaum an die aktuellen Debatten innerhalb der Friedens- und Konfliktforschung rückgebunden sind“.

Es geht mir nicht darum, die sachlich begründeten Entscheidungen von Fachzeitschriften oder das, was in Fachdisziplinen und Universitäten geleistet wird, pauschal zu diskreditieren. Einerseits müssen sie sich profilieren und gegeneinander abgrenzen, andererseits sollen sie interdisziplinär kooperieren. Beides ist bei komplexen Themen nur schwer einzulösen. Eine Reform der Reform von Studiengängen würde allein nicht ausreichen. Denn das Ethos selbstreferentieller Wissenschaften ist meines Erachtens Teil der Krise des europäischen Geistes.

3. Anmerkungen zur Ideengeschichte des Aufsatzes und meines Denkens

Als ich mein Studium der Soziologie nach zwei Semestern an der Universität Marburg 1974 an der Universität Bielefeld fortgesetzt habe, hat mich die Idee, die hinter der Gründung des *Zentrum für interdisziplinäre Forschung* (ZiF) steht, fasziniert. Dieser Anspruch, eine Vorlesung über „Erklären und Verstehen. Methodologische Grundfragen sozialwissenschaftlicher Theoriebildung“ (Johannes Berger – SS 1975) und die damals gängigen Diskussionen über Theorie und Praxis haben mich bewegt, nach dem Grundstudium den Zivildienst in Bethel abzuleisten. Der interdisziplinäre Erfahrungsreichtum, der mir durch die Planungsgruppe der von Bodelschwingschen Anstalten und die vielen Gespräche mit Mitarbeitern und Klienten Tag für Tag geboten wurde, hat mein Wissenschaftsverständnis nachhaltig geprägt.

Der berufliche Bildungsauftrag im Zivildienst wirkte in die gleiche Richtung. Die langjährige Unterrichtung von Zivildienstleistenden mit Aufgaben in der Jugend-, Alten-, Kranken- und Behindertenhilfe verlangte die Erarbeitung von Grundlagen aus diversen Fachdisziplinen. So hat sich unmerklich mein Wissenschaftsverständnis – auf einem fachlich niedrigen Niveau – dem angenähert, was ich mit dem ZiF seit mehr als vierzig Jahren assoziiere.

Auch deshalb vermisse ich wissenschaftliche Arbeiten, die dem Ethos der Einheit von Mensch und Natur verpflichtet sind und – zunächst – am Beispiel zentraler Begriffe wie Kommunikation, Rationalität oder Emotion, Transdisziplinarität herstellen. Als wissenschaftlicher Laie sehe ich nicht die Aufgabe, fachdisziplinäre Ansätze zu einer besseren „Sozialtheorie“ oder „Emotionssoziologie“ auszubauen oder „einen Nationalcharakter zu beschreiben“ (*Leviathan*). Nicht akademische Theoriebildung ist mein Ziel, sondern Zusammenhänge und Lösungsansätze aufzuzeigen. Weniger Abgrenzung und mehr Kooperation zwischen humanwissenschaftlichen Fachdisziplinen tut not,

nicht nur in der Soziologie. Die Art und Weise, wie eine kognitive Psychologie und eine evidenzbasierte Medizin an ihrem Methodenmonismus festhalten und den wissenschaftlichen Fortschritt blockieren, nenne ich einen wissenschaftspolitischen Skandal – der sich übrigens leicht erklären lässt (siehe Aufsatz, z. B. Abschnitt 7.1).

Ganz bewusst zitiere ich hier oder dort eine „literarische Metapher“ (*Leviathan*), zum Beispiel von Paul Valéry oder Hanns Dieter Hüsch. Denn nicht nur Norbert Elias wusste, dass „die Erkenntniskraft von Kunst und Literatur jener der Wissenschaft in nichts nachstand“ (aus einem Faltblatt zu den „Norbert-Elias Lectures an der Universität Bielefeld“). Darauf hinzuweisen ist mir wichtig – nicht nur, um Fachdisziplinen zu kritisieren, sondern um sie zu ermutigen, sich aus den Zwängen fachwissenschaftlichen Denkens „wie ein Falter aus dem Kokon zu befreien“ (Seite 16).

4. Nachwort

Auf meiner Suche nach geeigneten Fachzeitschriften beantwortete Herfried Münkler meine Frage mit den Worten: „Geeignete Fachzeitschriften fallen mir leider nicht ein – wegen der inter- bzw. transdisziplinären Frage“ (E-Mail vom 18.06.2018). Diese Rückmeldung hat mir die Grenzen fachwissenschaftlicher Arbeit aufs Neue bewusst gemacht: erstmals beim Eintritt in den Zivildienst nach dem Grundstudium; dann in den Jahren 1996 bis 1998, als mir der methodische Monismus in der Forschung zur Linkshändigkeit aufgefallen war; schließlich, als ich die fachdisziplinär begründeten Absagen mehrerer Fachzeitschriften gelesen habe. Da ich den transdisziplinären Aufsatz „Europa, wer bist Du? Polyphone Prozesse transgenerationaler Reproduktion von Gewalt“ nicht für das Profil von Fachzeitschriften fragmentieren wollte, ist die Idee entstanden, einen wissenschaftlichen Essay über den linkshändigen Leonardo da Vinci zu schreiben. Seine individuelle Lebensgeschichte ist geeignet, meinen Ansatz zum Verständnis der Linkshändigkeit zu validieren. Die methodologische Leitidee ist wieder die Einheit der Natur. Ausgehend von seinen frühkindlichen Erfahrungen versuche ich, die Einheit von Person und Werk herzustellen, um das Rätsel der *Mona Lisa* aufzulösen.

Bielefeld, im September 2019,
durchgesehen und mit einem Nachwort versehen,
Josef P. Janßen